

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Ein Turm im Pilgermeer

Bei Schnupperwoche testen junge Leute: Wäre die Schweizergarde was für mich?

Wer den Vatikan besucht, der kann sie kaum übersehen: die malerischen Schweizergardisten in ihren farbenprächtigen Uniformen, mit Hellebarden und glänzenden Panzern. Inmitten der Pilgerscharen sorgt die kleinste Armee der Welt für Sicherheit, Ordnung und den Schutz von Papst Franziskus. Einmal im Jahr lädt sie junge Eidgenossen zu einer Schnupperwoche ein. ▶ Seite 13



Bald Besuch?

Bekommt Nordkoreas Machthaber Kim Jong-un bald Besuch von Papst Franziskus? Südkorea will als Vermittler helfen, damit der kommunistische Nachbar seine Isolation überwindet.



▶ Seite 7

Mutige Mission

Weil sie auf den Philippinen für die Menschenrechte kämpft, soll Schwester Pat Fox abgeschoben werden. Präsident Rodrigo Duterte ordnete selbst die Ausweisung an.



▶ Seite 5

Mord in Mexiko

In der nordmexikanischen Grenzstadt Tijuana ist am Sonntag ein entführter Priester tot aufgefunden worden. Der Pfarrer der Gemeinde San Luis Rey de Francia, Icaro Arturo Orta, galt seit Freitag als vermisst. Nach Polizeiangaben wurde seine Leiche unweit des Pazifikstrands mit gefesselten Händen und Füßen in einem Auto entdeckt. Es gebe viele „Anzeichen brutaler Gewalteinwirkung“. Tijuana zählt wegen den Kämpfen rivalisierender Drogenbanden zu den gewaltreichsten Orten Mexikos.

Wahrer Vampir

Die schaurigen Geschichten um den Vampir Graf Dracula haben einen historischen Kern: Rumäniens Fürst Vlad III. ging als besonders grausamer Herrscher in die Geschichte ein.



▶ Seite 21



Christenleben in Pakistan

Ob Asia Bibi freikommt oder nicht, sollte bei Redaktionsschluss das Oberste Gericht in Pakistan entscheiden. Wegen angeblicher Blasphemie gegen den Islam sitzt die Christin seit neun Jahren im Gefängnis. Fanatische Demonstranten fordern die Todesstrafe (Archivfoto: imago). Eine junge Frau schildert Kirche in Not das Leben der pakistanischen Christen. ▶ Seite 2/3

Leserumfrage

Das Ende der Volkspartei?

Nicht erst seit der Bayernwahl fürchten viele um die Volksparteien und die Stabilität (siehe Seite 8). Könnte es helfen, die Fünfprozenthürde zu verschärfen – zum Beispiel auf zehn Prozent?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

Die 20-jährige Kainut studiert in Pakistan Medizin. Auf die Aufnahmeprüfung musste sie sich in einem von Ordensschwestern geführten Wohnheim vorbereiten, um ihrem Stiefvater zu entkommen: Er wollte sie einem 54-jährigen Muslimen zur Frau geben, damit sie ja nicht auf die Idee käme, einen christlichen Jungen zu heiraten. Ihre drei Kommilitoninnen im Hintergrund wurden sicherheitshalber unkenntlich gemacht. Fotos: Kirche in Not



BEREIT, FÜR JESUS ZU STERBEN

Hauptsache, Christin

Nach ihrer Taufe droht Kainut Lebensgefahr – sogar von ihren Großeltern

Kainut ist Pakistanerin, 20 Jahre alt und hat einen erbitterten Kampf hinter sich: Als Muslima wollte sie Christin werden. Dieses Vorhaben handelte der Medizinstudentin Bedrohungen und Diskriminierung ein. Gemäß islamischer Rechtsprechung kann ein Mensch, der den Islam verlässt, ungestraft getötet werden. Die Tochter einer christlichen Mutter und eines muslimischen Vaters erzählt der päpstlichen Stiftung „Kirche in Not“ von ihrer folgenschweren Entscheidung:

„Meine ursprünglich christliche Mutter war noch eine Schülerin, als sie von Muslimen entführt wurde, den Islam annehmen und meinen Vater heiraten musste. Es ist in meiner Provinz eine übliche Praxis, christliche und hinduistische Mädchen zum Islam zwangszukonvertieren. Meine Mutter akzeptierte schließlich meinen Vater als ihren Ehemann und begann, mit ihm ein normales Leben zu führen. Sie hat-

ten vier Kinder – ich bin die Älteste und habe zwei jüngere Brüder und eine jüngere Schwester.

Meine Mutter ging aber heimlich in die Kirche, und oft ging ich mit ihr. Sie las zuhause in der Bibel. Es war klar, dass sie den Islam nicht angenommen hatte; in ihrem Herzen war sie Christin geblieben. Auch ich begann, in der Bibel zu lesen. Einmal war ich in der Kirche und die Menschen stellten sich in einer Reihe auf, um die hei-

lige Kommunion zu empfangen. Ich stellte mich dazu, doch jemand sagte mir, dass ich nicht zur Kommunion gehen könne, da ich keine Christin sei. Ich brach daraufhin in Tränen aus.

Ich sagte meiner Mutter, dass ich die heilige Kommunion empfangen wolle, und dass Jesus Christus auch mein Retter sei. Doch irgendwie bekam mein Vater dies mit und verbot uns, zur Kirche zu gehen. Ein Jahr lang gingen wir nicht mehr hin. Dann starb mein Vater. Meine Großeltern zwangen

meine Mutter, einen Cousin meines Vaters zu heiraten – auch dies eine übliche Praxis, da nach Ansicht der Muslime Frauen den Schutz eines Mannes benötigen. Meine Mutter sträubte sich, doch sie hatte keine Wahl und heiratete meinen Großcousin. Ich war zu der Zeit 14.

Dieser Mann war ebenfalls sehr streng, doch ich begann täglich zuhause in der Bibel zu lesen. Mein Stiefvater versuchte oft, mich daran zu hindern, aber meine Mutter unterstützte mich. Als ich die ganze Bibel durchgelesen hatte, sagte ich meiner Mutter, ich wolle Christin werden. Meine Mutter war sehr in Sorge, dass meine Großeltern oder andere Verwandte uns töten würden.

Trotzdem ging ich mit meiner Mutter in die Kirche und bat einen Priester, mich zu taufen. Doch er war unschlüssig: ‚Das ist ein großes Risiko. Es tut mir leid, aber ich kann dich nicht taufen‘, sagte er. Der Priester hatte Angst, dass meine Verwandten oder andere muslimische Fanatiker uns töten würden,



wenn sie herausfänden, dass er mich getauft hatte, und er wollte auch seine eigenen Gemeindemitglieder nicht in Gefahr bringen. Ich sagte ihm: ‚Herr Pfarrer, ich bin bereit, für Christus zu sterben.‘

Dann begannen die Sommerferien und wir fuhren in eine andere Provinz, um meine Tante, die Schwester meiner Mutter, zu besuchen. Wir gingen mit ihr in die Kirche und wieder traf ich einen Priester und erzählte ihm von meinem Wunsch, Christin zu werden. Er war sehr nett und gab mir ein paar Bücher zum Lesen mit. Wir verbrachten drei Monate im Haus meiner Tante und gingen täglich in die Kirche. Eines sonntags nach der Messe fragte mich der Priester: ‚Mädchen, bist du bereit für die Taufe?‘ Ich war sehr glücklich und sagte Ja. Schließlich empfangen im Jahr 2013 wir alle – meine beiden Brüder, meine Schwester und ich – das Sakrament der Taufe, weit weg von zuhause.

Als wir wieder in unsere Heimatstadt zurückkamen, hatte mein Stiefvater auf welchen Wegen auch immer herausgefunden, dass wir konvertiert waren, und bot meiner Mutter die Scheidung an, die sie freudigen Herzens akzeptierte. Meine Mutter fand eine Arbeitsstelle und mietete eine Wohnung; alles ging einen guten Gang. Wir gingen regelmäßig zur Kirche.

Eines Abends im Jahr 2016 aber stürmten auf einmal mein Stiefvater und seine Angehörigen in unsere Wohnung. Er sagte meiner Mutter, er käme, um mich mitzunehmen, denn sie würden es nicht zulassen, dass ich eines Tages einen christlichen Jungen heirate. Stattdessen wollten sie mich einem 54-jährigen muslimischen Mann zur Frau geben – ich war gerade 18. Meine Mutter stritt mit ihrem Ex-Mann, rief unseren Priester und die Polizei. Als die Polizei kam, gingen die unliebsamen Besucher weg.

Ich berichtete meinem geistlichen Begleiter von der Begebenheit. Er brachte mich in einem von Ordensschwestern geführten Wohnheim unter, wo ich mich auf die Aufnahmeprüfung für die Universität vorbereitete. Ich möchte gerne Ärztin werden und der Menschheit dienen.

Unsere Schwierigkeiten sind aber noch nicht vorbei. Im Oktober 2017 schossen meine muslimischen Verwandten auf einen meiner konvertierten Brüder. Die Kugel verletzte seine Lunge und einige Rippen; er ist immer noch im Krankenhaus und kämpft dort um sein Leben. Meine Familie erhält Morddrohungen und ich weiß nicht, was uns in Zukunft geschehen wird – doch unsere Hoffnung steht fest in unserem Herrn Jesus Christus.“



▲ *Muslimen, die konvertieren, dürfen laut islamischer Rechtsprechung ungestraft getötet werden. Trotzdem ließ sich Kainat mit 15 Jahren taufen. Christen sind in Pakistan eine Minderheit. Das Kreuz ist daher nur vereinzelt zu sehen (Foto links).*



Leserreise

19. bis 24. Mai 2019

Via Sacra Teil II – Unterwegs im Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien:
Zittau | Zittauer Gebirge | Cunewalde | Bautzen | Friedenskirche Schweidnitz | Begegnungszentrum Gut Kreisau | Rumburg | Reichenberg | Haindorf



via
sacra

Kommen Sie mit auf die Via Sacra Teil II und erkunden Sie historische Städte und Stätten sowie eine bezaubernde und abwechslungsreiche Landschaft. Auch wenn Sie bei der ersten Leserreise bereits dabei waren, werden Sie viel Neues entdecken!

1. Tag AUGSBURG – REGENSBURG – MARIENTHAL

Anreise zum Kloster Marienthal, wo wir in modernen Gästezimmern übernachten.

2. Tag ZITTAU – ZITTAUER GEBIRGE – CUNEWALDE – BAUTZEN

Am Morgen besichtigen wir das Kleine Zittauer Fastentuch und den Zittauer Epitaphienschatz, am Nachmittag Rundfahrt durch das Zittauer Gebirge mit Besichtigung der Dorfkirche Cunewalde und Bautzen.

3. Tag FRIEDENSKIRCHE SCHWEIDNITZ – GUT KREISAU – SCHLOSS FÜRSTENSTEIN

Nach Besichtigung der Friedenskirche in Schweidnitz (Weltkulturerbe) und einem Mittagessen auf Gut Kreisau erhalten wir eine Führung durch Fürstenstein, die größte Schlossanlage Schlesiens.

4. Tag ENTLANG DER VIA SACRA DURCH BÖHMEN

Heute entdecken wir Stationen der Via Sacra in Böhmen: Rumburg, Deutsch Gabel, Reichenberg und Haindorf stehen auf dem Programm.

5. Tag GÖRLITZ

Am Vormittag gibt es eine gemeinsame Stadtbesichtigung, der Nachmittag ist zur freien Verfügung. Anschließend erhalten wir eine Führung durch die Kathedrale St. Jakobus, wo wir auch an einer Bischofsmesse teilnehmen können.

6. Tag MARIENTHAL – AUGSBURG

Auf der Rückreise machen wir einen Stopp in Kamenz und besichtigen das Sakralmuseum St. Annen mit einer einzigartigen Sammlung Kamenzer Altäre.

Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Görlitz-Tourist. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus "Luxus Class" von Hörmann Reisen.

Partner der via sacra

GÖRLITZ-TOURIST

am besten...
HÖRMANN REISEN

Preis pro Person im DZ: EUR 795,00

Abfahrt: 07.30 Uhr Augsburg, Zustiege: 7.70 Uhr Friedberg und 09.30 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss 24. März 2019

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Neue Bildpost · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg · leserreise@bildpost.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Via Sacra Teil II“

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Kurz und wichtig



Familienbund wählte

Ulrich Hoffmann (56; Foto: Familienbund), Theologe im Bistum Augsburg, ist neuer Präsident des Familienbunds der Katholiken. Die Bundesdelegiertenversammlung wählte ihn zum Nachfolger von Stefan Becker, der nach vier Jahren im Amt und zwölf Jahren im Präsidium nicht erneut kandidiert hatte. Hoffmann betonte nach seiner Wahl, er werde sich „nachdrücklich“ dafür einsetzen, dass Familien in Politik und Wirtschaft eine neue Wertschätzung erhalten. Sie dürften nicht länger nur in Wahlkämpfen und in Koalitionsverträgen Aufmerksamkeit finden. Hoffmann arbeitet in der Ehe- und Familienseelsorge im Bistum Augsburg.

Limburger Begegnung

Erstmals seit seinem Rücktritt 2014 ist der frühere Bischof von Limburg Franz-Peter Tebartz-van Elst, mit einer größeren Gruppe von Gläubigen seines einstigen Bistums zusammengetroffen. Bei einem Gottesdienst am Montag in Rom begrüßte ihn sein Nachfolger Georg Bätzing. „Wir verdanken nicht zuletzt dir, dass unser Bistum nun eine Heilige hat,“ sagte Bätzing unter Beifall an Tebartz-van Elst gewandt. Die Limburger Pilger feierten die Messe als Dank für die Heiligsprechung der Ordensgründerin Katharina Kasper am Vortag.

Rückreise nach Syrien

Rund 400 syrische Flüchtlinge haben am Montag den Libanon in Richtung Syrien verlassen. Die Aktion gehört laut Medienberichten zu einer Kampagne des libanesischen Geheimdiensts und ist mit der syrischen Regierung abgesprochen. Der Geheimdienst hatte im August die Einrichtung spezieller Rückführungszentren angekündigt, um rückreisewilligen Syrern die Heimkehr zu erleichtern. Seit Beginn der Kampagne sollen tausende Flüchtlinge den Libanon wieder verlassen haben.

Hilfe für Rohingya

Der Bischof von Pyay in Myanmar, Alexander Pyone Cho, hat eine dauerhafte Lösung des Konflikts um die verfolgte Minderheit der Rohingya gefordert. Zum Bistum Pyay gehört auch Rakhine, das Siedlungsgebiet der Rohingya. In einem Interview des asiatischen Pressedienstes Ucanews appellierte der Bischof an die internationale Gemeinschaft, nicht nur Druck auf Myanmar auszuüben, sondern die Akteure auch bei der Suche nach einer Lösung des Problems zu unterstützen.

Christen in Europa

Eine stärkere Rolle von Kirchen und Religionsgemeinschaften in Staat und Gesellschaft fordert der Präsident der Paneuropa-Union Deutschland, Bernd Posselt (CSU). Vor allem Nächstenliebe und Freiheit als Kernelemente des Christentums seien für ein demokratisches Europa unverzichtbar, sagte Posselt im oberbayerischen Benediktinerkloster Andechs. „Wir Christen müssen uns als schöpferische Minderheiten in eine immer heterogenere Welt einbringen und dürfen uns nicht ins Ghetto drängen lassen oder gar freiwillig in dieses gehen.“ Posselt äußerte sich beim 50. Andechser Europatag der Paneuropa-Union.

Gemeinschaft aufgekündigt

Streit um orthodoxe Kirche in der Ukraine verschärft sich

ROM (KNA) – In der orthodoxen Kirche spitzt sich der Machtkampf zwischen den beiden Zentren Moskau und Konstantinopel (Istanbul) um die Ukraine zu. Aus Protest gegen die Loslösung der ukrainischen Kirche brach die russisch-orthodoxe am Montag sämtliche Kontakte zum Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel ab.

raine. Moskau wirft Konstantinopel vor, mit der Rehabilitierung zweier Kirchenführer, die für die Spaltung der ukrainischen Orthodoxie verantwortlich gewesen seien, die Teilung verstärkt zu haben.

Konstantinopel unterstützt die Gründung einer autokephalen (eigenständigen) und damit von Moskau unabhängigen Kirche in der Ukraine. Dadurch droht die russisch-orthodoxe Kirche in der Ukraine viele Gläubige und Gotteshäuser zu verlieren. Moskau will die Oberhoheit über die Ukraine behalten und wertet das Vorgehen Konstantinopels als „Invasion“ in sein Territorium.

„Von nun an, bis das Patriarchat von Konstantinopel seine dem Kirchenrecht widersprechenden Entscheidungen aufgibt, ist es für alle Geistlichen der russisch-orthodoxen Kirche unmöglich, mit Klerikern der Kirche von Konstantinopel zu konzelebrieren, und für die Laien unmöglich, die von dieser Kirche gespendeten Sakramente zu empfangen“, heißt es in einer Erklärung.

Die Patriarchate von Moskau und Konstantinopel ringen seit Monaten über die Zuständigkeit für die Uk-

Sanktionen wie die jetzt verhängten sind in der orthodoxen Kirche nicht neu. Vor wenigen Jahren brachen die orthodoxen Patriarchate von Jerusalem und Antiochien ihre Kontakte ab. Anlass ist der Streit um die kirchliche Hoheit für den Golfstaat Katar.



▲ Zur Mehr-Konferenz des Gebetshauses Augsburg kommen Tausende. Dort wurde in diesem Jahr auch das „Mission Manifest“ vorgestellt. Foto: Zapf/Archiv

Vorwurf der „Versektung“

Leiter Johannes Hartl antwortet auf Kritik einer Theologin

AUGSBURG (KNA) – Der katholische Theologe Johannes Hartl wehrt sich gegen Kritik am von ihm geleiteten Augsburger Gebetshaus und dem Buch „Mission Manifest – Die Thesen für das Comeback der Kirche“, dessen Mitherausgeber er ist.

es dem erwünschten offenen Diskurs hilft, den Gesprächspartnern erst einmal vorsorglich Sektierertum und Demagogie zu unterstellen.“

Nothelle-Wildfeuer, die seit 2011 Beraterin der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz ist, hatte zudem kritisiert, im „Mission Manifest“ fehle die sozial-karitative und gesellschaftlich-politische Seite der Diakonie. Dazu erklärte Hartl: „Wer sich dafür einsetzt, dass die Kirche wieder aktiv auf Menschen zugeht, die dem Glauben fernstehen, will dadurch nicht den sozial-karitativen Aspekt des Glaubens abwerten. Doch dieser Aspekt kirchlichen Lebens ist in Deutschland bestens etabliert.“ Ganz anders sehe es mit der Evangelisation aus.

Hartl erklärte: „Wir brauchen keine weitere Lagerbildung in der Kirche, sondern eine Fokussierung auf das Kernanliegen: dass Menschen in und außerhalb der Kirche die rettende Botschaft Jesu hören.“ Die Freiburger katholische Theologin Ursula Nothelle-Wildfeuer hatte in einem Interview mit Blick auf das Gebetshaus und das „Mission Manifest“ vor einer „Versektung“ gewarnt.

Hartl sagte, er freue sich auf den Austausch mit Kritikern. Allein: „Ob

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 40

„Bayerns Familiengeld: Eine gute Idee für ganz Deutschland?“

37 % Jede Familie in Deutschland sollte von der bayerischen Idee profitieren.

56,5 % Besser wäre es, Krippen und Kindergärten beitragsfrei zu machen.

6,5 % Das Familiengeld reicht doch gar nicht, es müsste höher ausfallen.

ZURÜCKHALTEND UND BESCHIEDEN

Missionarin contra Duterte

Schwester Pat aus Australien kämpft gegen ihre Abschiebung von den Philippinen

QUEZON CITY – Mit der Hetzjagd gegen Schwester Patricia Fox hat die Verfolgung von Regierungskritikern auf den Philippinen eine neue Stufe erreicht. Seit 27 Jahren kämpft die Australierin für die Rechte der Armen und Ureinwohner.

„Ich weiß nicht einmal, ob ich überhaupt noch ein Visum habe“, sagt Schwester Pat Fox und lächelt. Seit Beginn des Streits um ihre Aufenthaltserlaubnis im April lebt die 71-Jährige in einem Gästehaus ihres Ordens in Project 3, einem Viertel der unteren Mittelklasse in Quezon City. „Die Einwanderungsbehörde hat nie Gründe für den Ausweisungsbeschluss genannt. Sie hat lediglich auf Facebookbilder verwiesen. Darauf stehe ich hinter einem Transparent mit der Forderung, alle politischen Gefangenen im Land freizulassen.“

Diese Bilder hat offenbar auch Präsident Rodrigo Duterte gesehen, dem der Umgang mit Kritik schwerfällt und der rigoros gegen Gegner vorgeht. Persönlich ordnete er die Ausweisung der Ordensfrau wegen „illegaler politischer Aktivitäten“ an. Die Einwanderungsbehörde, die sich erklärtermaßen als „Alter Ego“ des Präsidenten versteht, gehorchte.

Fox, Oberin des Ordens „Sisters of Our Lady of Sion“, war wegen der Teilnahme an einer „politischen Demonstration“ festgenommen und für eine Nacht inhaftiert worden. Sie war Mitglied einer Faktenfindungsmission philippinischer und internationaler Menschenrechtler, die sich ein Bild der Lage auf der Insel Mindanao machen wollte, über die Duterte im Mai 2017 das Kriegsrecht verhängt hatte.

„Sie wollten mich sofort abschieben“, berichtet Fox. „Aber sie haben nicht damit gerechnet, dass ich mich wehre und an die Öffentlichkeit gehe.“ Seitdem werden Visumsanträge verschleppt, abgelehnt mit Ausweisungsbeschlüssen



▲ Den Aufruf katholischer Gruppen zum „Marsch gegen die Diktatur“ in Manila Mitte September unterstützte auch Schwester Pat. Mit den Worten „Resist Duterte’s fascist attacks!“ („Leistet Widerstand gegen Dutertes faschistische Attacken!“) demonstrierten die Teilnehmer gegen Staatspräsident Rodrigo Duterte. Foto: KNA

beantwortet. Die Anwälte der Ordensfrau überziehen die Einwanderungsbehörde ihrerseits mit Eingaben, Widersprüchen und Berufungen.

Den Mund lässt sich Schwester Pat trotzdem nicht verbieten. So stand ihr Name zuletzt unter einem Aufruf katholischer Gruppen zur Teilnahme

am „Marsch gegen die Diktatur“ gegen den immer autoritärer herrschenden Duterte im September in Manila.

Frauen und Straßenkinder

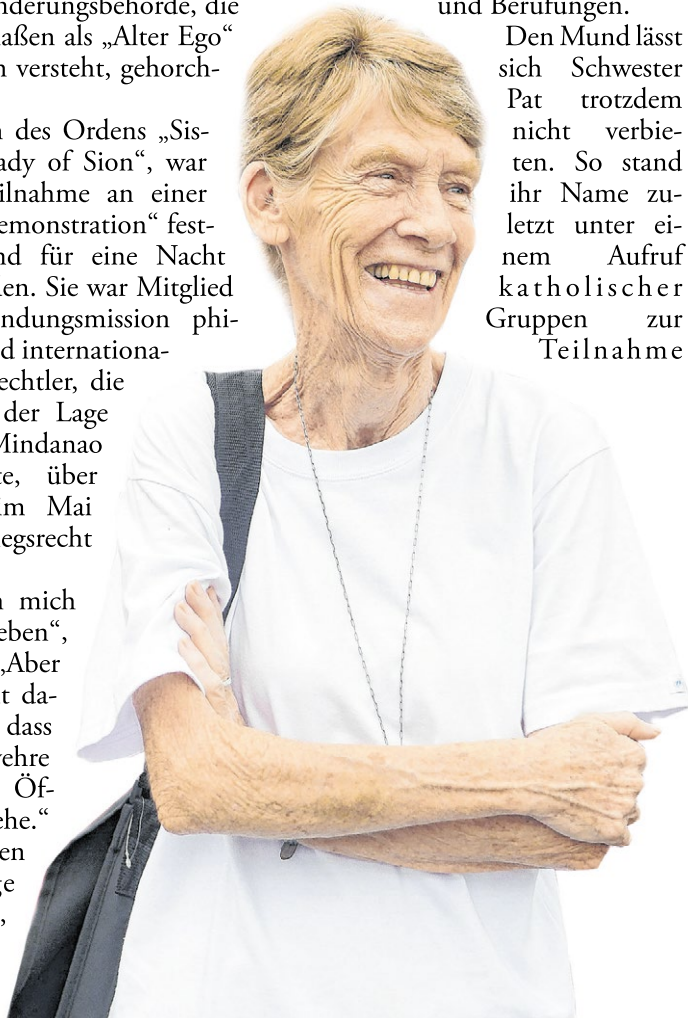
Die Tochter einer Arbeiterfamilie aus Melbourne hatte als junge Frau zunächst in einer Bank gearbeitet, engagierte sich in Solidaritätsgruppen für die Philippinen, stritt für Frauenrechte, kümmerte sich um Straßenkinder und trat 1969 in den Orden ein. Durch ihr Engagement für sozial Benachteiligte lernte sie die Befreiungstheologie schätzen und fühlte sich zudem von einem anderen Markenzeichen der 68er-Generation angezogen: dem Marsch durch die Institutionen. „Ich habe Jura studiert, um das System kennenzulernen“, sagt sie.

Schwester Pat beschreibt sich selbst als „zurückhaltend und bescheiden“. Für Fotos zupft sie trotzdem schnell ihr T-Shirt zurecht, fährt sich durch das sportlich kurz-

geschnittene Haar, wünscht sich „Photoshop gegen die Falten“ herbei. Was die Zurückhaltung angeht: Auch wenn sie eigenen Angaben zufolge bei Demonstrationen nie in der ersten Reihe stand, gehörte sie in der Vergangenheit sicher nicht zu denen, die soziale Gerechtigkeit nur durch Beten erreichen wollten – ob als Exekutivsekretärin der „Rural Missionaries of the Philippines“ oder in ihren diversen anderen Positionen.

Schwester Pat erfährt auf den Philippinen viel Unterstützung in ihrem Kampf gegen ihre Ausweisung. „Ich bin wohl derzeit die bekannteste Frau hier“, sagt sie lachend. Der Verband der katholischen Orden steht hinter ihr, #handsoffsrpat („Hände weg von Schwester Pat“) heißt es auf Twitter und Facebook. Und die Philippinische Bischofskonferenz? Patricia Fox grinst und sagt: „Sie denkt zu sehr an den Ruf der Institution. Zudem ist der Vorsitzende aus Davao.“ Erzbischof Romulo Valles von Davao gilt als Freund des Familienclans der Dutertes, der seit mehr als zwei Jahrzehnten in der Millionenstadt herrscht.

Schwester Pat ist eine mutige Frau. Das stellt sie auch mit einem Eingeständnis über ihren Seelenzustand unter Beweis. „Natürlich habe ich Angst. Aber davon lasse ich mich nicht unterkriegen.“ Michael Lenz



◀ Die Regierungskritikerin Schwester Patricia Fox soll von den Philippinen abgeschoben werden. Die Ausweisung ordnete Präsident Duterte persönlich an.

Foto: KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

Für die Sendung der Ordensleute: dass sich die Ordensleute wirksam für Arme und Ausgegrenzte einbringen.



WEGEN MISSBRAUCH

Papst bestraft zwei hochrangige Kleriker

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den in Deutschland lebenden chilenischen Erzbischof Francisco Cox Huneeus (84) wegen sexuellen Missbrauchs aus dem Klerikerstand entlassen. Aus dem gleichen Grund versetzte er auch den früheren Bischof von Iquique in Chile, Marco Antonio Ordenes Fernández (53), in den Laienstand.

Cox, von 1990 bis 1997 Erzbischof im chilenischen La Serena, wurde seit längerem sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen beschuldigt. Mit 63 Jahren trat er von seinem Amt zurück, ohne dass die Kirchenleitung einen Grund angab. Üblicherweise bieten katholische Bischöfe erst mit 75 ihren Amtsverzicht an. Seit 2002 lebte Cox am Stammsitz seiner Ordensgemeinschaft der Schönstattpatres in Vallendar bei Koblenz. Der damalige Erzbischof von Santiago, Kardinal Francisco Javier Errazuriz, begründete den Wegzug mit einem „unangemessenen Verhalten“ des Geistlichen.

Anfang August stellte die Schönstattbewegung nach Angaben der Staatsanwaltschaft Koblenz Strafanzeige gegen Cox wegen eines mutmaßlichen Missbrauchsfalls 2004. Die Behörde lehnte die Aufnahme von Ermittlungen ab, da das geschilderte Verhalten des Angezeigten zur Tatzeit 2004 keinen Straftatbestand erfüllt habe.

Gerechtigkeit braucht Zeit

Experte für Aufarbeitung von Missbrauch: Es gibt auch viele heilige Priester

ROM – Der frühere vatikanische Chefankläger in Sachen Missbrauchsbekämpfung, Erzbischof Charles Scicluna, glaubt, dass sich die Kirche als Konsequenz aus den tragischen Übergriffen nachhaltig verändern wird. Scicluna gilt als anerkannter Fachmann bei der Aufarbeitung und Vorbeugung von Missbrauch.

Er kennt viele tragische Fälle von Missbrauch in der Kirche: Der maltesische Erzbischof war früher an der vatikanischen Glaubenskongregation für die Bekämpfung und Ahndung von Missbrauch zuständig. Papst Franziskus hatte ihn auch mit den Fällen in der chilenischen Kirche beauftragt. Scicluna, der derzeit in Rom bei der Jugendsynode als Vertreter der maltesischen Bischofskonferenz teilnimmt, will das Thema auch den anderen Bischöfen der Welt ans Herz legen.

Papst Franziskus hat mit Blick auf die weltweite Missbrauchskrise alle Bischofskonferenz-Vorsitzenden Anfang 2019 zu einem Treffen zum Kinderschutz in den Vatikan einge-

laden. Es findet von 21. bis 24. Februar statt.

Vor Journalisten in Rom sagte Erzbischof Scicluna, ihn schmerze, „dass manchmal die Gerechtigkeit sehr viel Zeit braucht“. Papst Franziskus empfinde genauso: „Die Langsamkeit unserer Gerechtigkeit ist tragisch.“

Erzbischof Scicluna ließ anklagen, es brauche die Mithilfe von Laien bei der Aufarbeitung von Missbrauch. Die Bischöfe allein hätten oft nicht die nötige Distanz. „Ich mache diese Erfahrung auch als Hirte meines Volkes in Malta“, erläuterte er. „Ich bin Vater des Priesters, der sich vergangen hat, aber auch der Vater des Opfers. Das ist für den Bischof eine tragische Situation“, fügte er an. Wesentlich sei es, dass die Wahrheit ans Licht kommt.

Er habe gelernt, dass es in seinem bischöflichen Dienst auch die Hilfe von Fachleuten brauche. „Ich kann mich nicht nur auf meine eigene Umsicht verlassen. Denn es gibt da eine Nähe, die mir nicht die nötige Distanz für ein unbeteiligtes Urteil verschafft“, sagte der Erzbischof.

Es brauche eine Gruppe erfahrener Laien – bei sich im Bistum auf Malta habe er eine solche. „Sie machen die Erhebungen, und sie geben mir Hinweise für mein Urteil. Das gibt mir mehr Gelassenheit, Hirte zu sein im Dienst der Wahrheit und der Unversehrtheit meines Volkes.“

Der gegenwärtige Zeitpunkt sei „ein sehr wichtiger Moment, weil eine Frucht der Debatte darin besteht, demütiger zu werden. Und es gibt keinen anderen Weg zur Demut als die Demütigung“, sagte Scicluna. Was er von dem Vowurf der Kritiker hält, manche Kirchenvertreter würden ganz anders handeln als predigen? „Ich denke, sie haben Recht. Wir müssen uns für uns selbst schämen“, erklärte der Erzbischof. Und er fügte an, dass es keinen anderen Weg gebe als den der Demut und Stille. „Ich habe kein Sofortrezept, manchmal dauern diese Dinge viel länger als man denkt. Gleichzeitig glaube ich aber, dass es viele heilige Priester gibt.“

Unbeachtetes Wunder

Wie der Papst geschrieben habe, sei Heiligkeit „die Begegnung meiner Schwäche mit der Gnade Gottes“. Und es gebe viele Priester, die vorbildlich leben und das Leben der anderen Menschen positiv verändern. „Dieses Wunder geschieht jeden Tag und kommt sicherlich nicht in die Schlagzeilen wie die Meldungen über Missbrauchsfälle“, sagte Scicluna. „Wir sollten diesen starken Realitätssinn haben, nicht zu denken, dass die Mitteilungen, die wir selbst senden, das Wichtigste in der Kirche sind. Sonst leben wir in einer Blase.“

Der Erzbischof erläuterte: „Wenn du Menschen triffst, die ihr Leben verändert haben, nachdem sie einen heiligen Priester getroffen haben, verstehst du das, auch wenn ein brennender Baum mehr Schlagzeilen macht als ein wachsender Wald.“

Mario Galgano

► Erzbischof Charles Scicluna ist Sonderbeauftragter für die Untersuchung der Missbrauchsfälle in der chilenischen Kirche.

Foto: KNA



DIE WELT



WAS SAGT DIE KIRCHE?

Kim Jong-un lädt Papst ein

Schützenhilfe Südkoreas: Präsident Moon Jae-in überreicht Franziskus das Schreiben



▲ Seit den Olympischen Winterspielen im Februar in Südkorea sind sich Nordkoreas Machthaber Kim Jong-un (rechts) und der südkoreanische Präsident Moon Jae-in immer näher gekommen. Im September besuchte Moon Jae-in Nordkorea. Foto: imago

ROM – Nordkorea lädt den Papst ein. Überreicht wird die Einladung jedoch vom südkoreanischen Präsidenten Moon Jae-in bei einem offiziellen Besuch im Vatikan. Die Katholiken auf der koreanischen Halbinsel beten für ein Zustandekommen des Besuchs. Doch die Hürden sind enorm.

Der südkoreanische Bischof Lazarus You Heung-sik ist von Natur aus ein Optimist. Bei der Jugendsynode im Vatikan vertritt er die koreanische Bischofskonferenz als Synodenvater. Wenn ihn Journalisten in der Aula oder auf der Straße treffen, wollen sie von ihm wissen, was er von der Einladung des nordkoreanischen Machthabers Kim Jong-un an Papst Franziskus hält. Der Bischof

von Daejeon spricht offen gegenüber unserer Zeitung: „Dank des Heiligen Geistes hat sich die Situation auf der koreanischen Halbinsel verbessert.“ Hätte man noch vor einem Jahr über die Lage in Korea gesprochen, wäre man zwangsläufig auf Atomwaffentests und feindliche Töne zu sprechen gekommen – und sonst wohl nichts, meint der Bischof. Doch seit diesem Jahr habe sich die Situation komplett geändert.

Zeichen standen auf Krieg

Vor den Olympischen Winterspielen sah es noch nach Krieg aus. „Ich konnte mir damals nicht vorstellen, wie man aus der Krise herauskommen könnte. Doch nach dem Treffen zwischen Kim Jong-un

und Donald Trump wurde ich zuversichtlich“, fügt der südkoreanische Bischof hinzu. Als Caritas-Bischof sei er viermal in Nordkorea gewesen. Dort habe er Menschen getroffen, die sich durchaus offen über ihre Probleme äußerten. Es gebe in Südkorea einige Leute, die Angst vor einer Öffnung gegenüber dem Norden hätten, weil sie befürchteten, ärmer zu werden. Diese seien aber in der Minderheit.

Das Hauptproblem Nordkoreas sei die internationale Isolation. „Der südkoreanische Präsident hat mit Kim Jong-un darüber gesprochen, dass die beste Art, um aus der Isolation herauszukommen, darin bestehe, den Papst nach Nordkorea einzuladen“, erläutert You Heung-sik. „Wir wissen nicht, was daraus wird.

Präsidenten Moon Jae-in wird wohl nächste Woche mit dem Papst direkt darüber sprechen. Es müssen noch viele Schritte gemacht werden, um eine solche Reise überhaupt zustande zu bringen“, fügt er an.

Bislang können keine Priester und Ordensleute in das kommunistische Nordkorea entsandt werden. Es gibt keine Religionsfreiheit. „Falls der Papst trotzdem dorthin reisen würde, wäre dies ein großer Fortschritt, ja ein Wunder. Aber für Gott ist alles möglich. Ich bete dafür, denn das würde das Land aus der Isolation führen. Der Papst hat dazu aufgerufen, für den Frieden auf der koreanischen Halbinsel zu beten“, erinnert der koreanische Synodenvater.

Papst steht Korea nahe

Nord- und Südkorea seien in eine „neue Ära“ der Beziehungen eingetreten, sagt You Heung-sik. Die Aussöhnung gehe mit großen Schritten voran. Papst Franziskus habe sich im vergangenen Jahr neun Mal zu Korea geäußert. Dies zeige seine Nähe zum koreanischen Volk und seine Sorge um den Frieden.

Bischof Lazarus äußerte sich glücklich darüber, dass der Heilige Stuhl mit der Volksrepublik China ein Abkommen geschlossen hat. Dies käme auch der koreanischen Halbinsel zugute und könne der ganzen Kirche viele Früchte bringen. Er sei dankbar, dass zwei chinesische Bischöfe zur Jugendsynode gekommen seien, die ihn als „älteren Bruder“ betrachteten. Korea und China verbinde sehr viel, fügte You Heung-sik an.

Kürzlich hatte Papst Franziskus erklärt, dass er 2019 gerne Japan besuchen würde. Ob auch Nordkorea und China zum Reiseprogramm hinzugefügt werden, kann derzeit niemand im Vatikan bestätigen.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Für den Erhalt von Paragraph 219a

Das Landgericht Gießen hat entschieden: Die Verurteilung der Ärztin Kristina Hänel wegen illegaler Werbung für Abtreibungen ist rechtens. Paragraph 219a Strafgesetzbuch bleibt so eng anzuwenden, dass selbst die bloße Nennung auf der Internetseite der Ärztin, dass sie Schwangerschaftsabbrüche durchführt, zu verbieten ist. Eine richtige Entscheidung. Und dennoch erklärte der Vorsitzende Richter Johannes Nink, dass er es als Bürger gerne sähe, wenn man das Gesetz abschaffe. Hänel solle daher „das Urteil tragen wie einen Ehrentitel im Kampf für ein besseres Gesetz“.

Es gilt festzuhalten: Ein Schwangerschaftsabbruch ist in Deutschland rechtswidrig. Er bleibt nur unter bestimmten Voraussetzungen

straffrei, Stichwort: Beratungsregelung. Er ist somit keine normale ärztliche Leistung, die im öffentlichen Angebotsportfolio einer Arztpraxis aufzuführen ist. Die Möglichkeit, sich jederzeit kompetent über Schwangerschaftsabbrüche umfassend zu informieren, schränkt Paragraph 219a keinesfalls ein. Vielmehr wird sie von neutralen autorisierten Beratungsstellen und Organisationen umgesetzt und zwar auf allen Kanälen – auch im Internet.

In der Krise, in der schwangere Frauen und ihre Männer eine Abtreibung in Erwägung ziehen, hängt so viel von umfassenden Informationen und kompetenter Beratung ab. Sie muss daher über medizinische Risiken hinausgehen. Es braucht die Perspektive

des Ungeborenen, dessen Recht auf Leben gegen Lebensvorstellungen seiner Eltern abgewogen wird. Es braucht die Aufklärung über die psychologischen Folgen für die Frau. Es braucht das Gespräch über die Ängste vor den wirtschaftlichen Konsequenzen. Das kann keine Ärztin, kein Arzt leisten.

Die Abschaffung von Paragraph 219a führt dazu, dass Abtreibung immer weiter relativiert wird und ihre Rechtswidrigkeit verblasst. Damit aber der Abbruch einer Schwangerschaft in den Augen unserer Gesellschaft nicht zu einer Form später Empfängnisverhütung wird, sondern das Lebensrecht eines ungeborenen Kindes im Bewusstsein bleibt, gilt es für den Erhalt des Werbeverbots zu kämpfen.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Die Entwertung der Volksparteien

Die Geschichte der Bundesrepublik, ihre Entwicklung, Stabilität und Vorreiterfunktion für Europa ist untrennbar verbunden mit den Volksparteien: Hier die CDU/CSU, dort die SPD. Sie waren Jahrzehnte die Garanten für die Entwicklung vom Kriegsschuldigen zum weltweit anerkannten Vorbild für Demokratie und Menschenrechte. Nicht erst die Wahl in Bayern, die aber besonders, lässt die große Sorge aufkommen: Die Volksparteien befinden sich im freien Fall.

Strukturelle Veränderungen, differenziertes Medienverhalten, zunehmende Individualisierung und so weiter und so fort: Von den politisch Verantwortlichen werden Tausende von Gründen genannt, warum die CSU ein

Viertel und die SPD die Hälfte ihrer Stimmen verloren hat. Ein Grund ist kaum zu hören, obwohl er – wie die Bayernwahl bei aufrichtiger Betrachtung erkennen lässt – den Hauptgrund darstellt: Die Volksparteien haben sich selbst entwertet, buchstäblich.

Wo sind sie hin, die Werte Christentum, Freiheit und Wohlstand für alle, für die CSU und CDU noch unter Helmut Kohl wenigstens den Plakaten nach klipp und klar standen? Stattdessen wurde monatelang ätzend gestritten und das Thema Migration in immer schrilleren Tönen in den Mittelpunkt gerückt. Viele, die in Flüchtlingen nicht die Mutter allen Übels sehen und ihnen als Christen helfen wollen, wandten sich ab zu

den Grünen – da half Markus Söder auch keine Kreuzdebatte.

Noch schlimmer ergeht es der SPD: Da die Arbeiter immer weniger werden, genügt es nicht mehr, nach sozialer Gerechtigkeit zu rufen, auch wenn das wichtig ist. Es rächt sich, dass die Partei bei ethischen Fragen, etwa dem Lebensschutz, meist eine eher lasche Position vertritt. Will sie wieder an Bedeutung gewinnen, führt kein Weg an festen Fundamenten vorbei. Erschwerend kommt das permanente Köpferollen in den Führungsetagen hinzu. Es hat dazu geführt, dass die SPD mittlerweile geradezu gesichtslos ist. Ohne bekannte Gesichter aber und ohne verbindende Werte kann keine Volkspartei bestehen.



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Schelten ist zu wenig

Eine Stadträtin erzählte mir, sie habe sich einige Jahre geärgert, wenn Anfang September die Geranien von den Rathausfenstern geräumt wurden, als sie noch in voller Blüte standen. Sie erreichte, dass der Blumenschmuck bis zum ersten Frost erhalten blieb und viele Menschen einige Wochen länger erfreute. Dies, meinte sie, war einer der leicht erreichten Erfolge ihres Politikerdaseins, das im Ganzen doch eine starke Kondition für intensive Auseinandersetzungen mit komplexen Themen und für krasse Höhen und Tiefen erforderte.

Geht es um das Ansehen verschiedener Berufe, erhalten Feuerwehrleute, Ärzte und Krankenschwäger Spitzenplätze. Politiker ste-

hen am Ende der Skala. Bei einer Umfrage im vergangenen Jahr hielt nur ein knappes Viertel der Antwortenden politische Tätigkeit für einen angesehenen Beruf. Angesichts der Tatsache, dass ein demokratischer Staat auf eine Vielzahl von Persönlichkeiten angewiesen ist, die ihn mitgestalten, ist das ein verheerendes Ergebnis.

In der Realität ist eben die Idealvorstellung vom politischen Menschen nur selten verwirklicht. Ein Berufsberatungsblatt nennt als notwendige Talente unter anderem Einfühlungsvermögen, rhetorische Fähigkeiten, Belastbarkeit, Engagement, Diskussionsbereitschaft, Mut und Selbstvertrauen. Die Person, die all dieses mitbringt, kann aber auf

ein positives Urteil nur bei denen rechnen, deren Ansichten sie kompromisslos vertritt. Gegner werden das Einfühlungsvermögen Weichheit nennen, das Engagement Fanatismus, die Diskussionsbereitschaft Wankelmüt und das Selbstvertrauen Eitelkeit.

Trotz des schlechten Images sind immer wieder Menschen bereit, politische Ämter zu übernehmen, und sehr viele setzen sich mit aller Kraft für das Gemeinwohl ein. Statt überheblicher Missachtung sollten sie aktiver Teilnahme begegnen, statt pauschaler Beschimpfung engagierten Diskussionen. Und Fürbitten für die in Staat und Gesellschaft Verantwortlichen sollten wir im Gottesdienst regelmäßig mit besonderer Andacht sprechen.

Leserbriefe

Chinas „Untergrundkirche“ bald zerschlagen?

Zu „Abkommen soll zu Einheit führen“ und „Dialog um jeden Preis“ in Nr. 39:

Es bedarf keiner Prophetengabe, um der Befürchtung Ausdruck zu geben, dass sich die am 22. September unterzeichnete „Provisorische Vereinbarung“ zwischen dem Heiligen Stuhl und der Volksrepublik China über die Bischofsnennung nicht als Schritt auf dem Weg zu Einheit und gesicherten Religionsfreiheit der chinesischen Katholiken erweisen wird. Vielmehr ist sie ein Freibrief für die chinesische Regierung, die unter größten Opfern seit 1949 Rom treu gebliebene sogenannte Untergrundkirche zu eliminieren.

Erinnert sei daran, dass das marxistisch-leninistische Staatsverständnis ungeachtet aller Reformbewegung in Wirtschaft und Gesellschaft in China nie revidiert wurde, wonach der Staat, seine Institutionen und die gesamte Politik instrumental sind für die Sicherung der Herrschaft der Kommunistischen Partei. Auch Menschenrechtsabkommen begrenzen das staatliche Handeln nicht, sondern stehen unter dem Vorbehalt der Nützlichkeit für die von der KP verfolgten politischen Ziele.

Im Zusammenhang mit der unveröffentlichten (!) „Provisorischen



▲ Auf dem Weg zur Herrschaft auf Lebenszeit? Chinas KP-Führer Xi Jinping richtet derzeit Staat und Partei völlig auf sich aus. Foto: kremlin.ru

Vereinbarung“ besteht das Ziel in der möglichst reibungslosen, auf Reduzierung, letztlich Eliminierung von Außenwirkung zielenden Kontrolle der Katholiken. Diese sind bisher in eine „offizielle“ – also staatlich kontrollierte – „Kirche“ mit von der KP ernannten Bischöfen, und eine dem KP-Staat ablehnend gegenüberstehenden, der ständigen Gefahr behördlicher Will-

kürakte ausgesetzten „Untergrundkirche“ geteilt.

Ausgerechnet zu einer Zeit, in der unter dem potenziell auf Lebenszeit amtierenden Staats- und Parteichef Xi Jinping die Repressionen in vielen Bereichen der Gesellschaft eine Intensität wie vorher nur unter Mao Zedong erreicht haben, wird vereinbart, dass der Papst zukünftig zwar sämtliche Bischöfe ernennen können soll, die Auswahl der Kandidaten jedoch unter KP-Kontrolle geschieht. Das kann nur bedeuten, dass sich Peking des vatikanischen Placet bei der Zerschlagung der romtreuen Kirche versichert.

Unter der so bewerkstelligten „Einheit“ der chinesischen Katholiken kann dann das staatliche Religionsgesetz „einheitlich“ durchgesetzt werden. In ihm heißt es zum Beispiel, dass Personen unter achtzehn Jahren der Besuch einer Kirche verboten ist. Die „offizielle“ Kirche hat in einer Stellungnahme bereits betont, dass sie weiter dem „Weg in eine sozialistische Gesellschaft“ folgen wolle, natürlich unter Führung der KP.

Dr. Robert Heuser, emeritierter Professor für China-Studien an der Universität Köln, 86153 Augsburg

Kein Larifari

Zu „Nicht mehr einig“ (Leserbriefe) in Nr. 39:

Ich frage mich, ob die Ausführungen des Leserbriefschreibers in Bezug auf die Gottesherrschaft Jesu, die Jungfrauengeburt und die Auferstehung ernst gemeint sind oder provozieren sollen. Bei jedem Besuch einer Heiligen Messe lassen sich diese urchristlichen Glaubenswahrheiten beim Glaubensbekenntnis erkennen.

Unser Glaubensbekenntnis ist kein Larifari, sondern das Fundament unseres christlichen Glaubens. Und wenn der BDKJ dieses christliche Glaubensbekenntnis als Basis seiner Jugendarbeit nehmen würde, gäbe es auch keine großen Differenzen zwischen der Institution Kirche und der Jugend.

Günter Übelacker,
92242 Hirschau

Weniger Rechte

Zu „Glaube im Alltag“ in Nr. 39:

Cosima Kiesner bringt einen sehr guten Artikel über die immer noch währende Abwertung der Frau. Sie schreibt: „Immer noch haben Frauen in vielen Teilen der Welt und in vielen Sparten weniger Rechte und weniger Möglichkeiten.“

Ich setze fort: Auch in unserer katholischen Kirche haben Frauen weniger Rechte und weniger Möglichkeiten. Priester dürfen sie nicht werden, obwohl es Ordensschwester gibt, die besser reden können als mancher Pfarrer. Am Schluss schreibt Frau Kiesner: „Wer lehrt uns, dass Gott nicht (...) auf das Geschlecht der Person sieht, sondern auf das Herz?“

Siegfried Scheid, 86153 Augsburg

Kultur des Todes

Zu „Unantastbare Würde“ in Nr. 39:

Haben Sie herzlichen Dank für den ausführlichen Artikel über den Marsch für das Leben! Ich bin seit 30 Jahren Mitglied in der „Aktion Leben“ und halte den Kampf gegen Abtreibung für die wichtigste Aufgabe der Menschheit, damit wir wieder von der „Kultur des Todes“ wegkommen, wie Papst Johannes Paul II. es seinerzeit formuliert hat.

Renate Bischoff, 63500 Seligenstadt



▲ Tausende protestierten bei Marsch für das Leben gegen Abtreibung. Foto: KNA

Leserfrage

Was sind kontemplative Orden? Diese Frage hat ein Leser der Redaktion gestellt und darum gebeten, die Erläuterung auch in der Zeitung abzudrucken. Unsere Nachrichtenredakteurin Nathalie Zapf antwortet:

Kontemplative Orden wie die Karmeliten widmen sich im Gegensatz zu tätigen Orden (etwa den Franziskanern) einem zurückgezogenen Leben im Gebet – ganz auf Gott ausgerichtet. In dem Beitrag „Pionierarbeit von Schwester Elia“ in Nr. 35 wird ganz gut beschrieben, wie das Leben in einem kontemplativen Orden aussieht.

Darin heißt es: „Eine Karmelitin darf keine Ansprüche an Bequemlichkeit stellen. Der Tagesablauf ist rhythmisiert durch Gebet, geistliche Lesung und Arbeit. Zweimal täglich gibt es eine Erholungszeit zum gegenseitigen Austausch und zur eigenen Entspannung. Die Zellen sind karg, nur mit einem Bett, einem kleinen Schreibtisch mit Stuhl und einem Waschbecken ausgestattet.“

So ist's richtig

In unserer Ausgabe Nr. 40 hat sich in die Rubrik „Historisches & Namen der Woche“ ein Fehler eingeschlichen: Papst Pius XII. starb zwar am 9. Oktober, allerdings nicht vor 70 Jahren, sondern vor 60. Unseren aufmerksamen Lesern vielen Dank für den Hinweis!

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München, und Flyer Einladung von Elly-Heuss-Knapp-Stiftung – Deutsches Müttergenesungswerk, Berlin. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Frohe Botschaft

29. Sonntag im Jahreskreis – Kirchweihsonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Jes 53,10–11

Der Herr fand Gefallen an seinem zerschlagenen Knecht, er rettete den, der sein Leben als Sühnopfer hingab. Er wird Nachkommen sehen und lange leben. Der Plan des Herrn wird durch ihn gelingen.

Nachdem er so vieles ertrug, erblickt er das Licht. Er sättigt sich an Erkenntnis. Mein Knecht, der gerechte, macht die vielen gerecht; er lädt ihre Schuld auf sich.

Zweite Lesung

Hebr 4,14–16

Brüder und Schwestern! Da wir nun einen erhabenen Hohenpriester haben, der die Himmel durchschritten hat, Jesus, den Sohn Gottes, lasst uns an dem Bekenntnis festhalten. Wir haben ja nicht einen Hohenpriester, der nicht mitfühlen könnte mit unserer Schwäche, sondern einen, der in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist, aber nicht gesündigt hat.

Lasst uns also voll Zuversicht hingehen zum Thron der Gnade, damit

wir Erbarmen und Gnade finden und so Hilfe erlangen zur rechten Zeit.

Evangelium

Mk 10,35–45

In jener Zeit traten Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, zu Jesus und sagten: Meister, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst. Er antwortete: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Lass in deinem Reich einen von uns rechts und den andern links neben dir sitzen.

Jesus erwiderte: Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde? Sie antworteten: Wir können es. Da sagte Jesus zu ihnen: Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und die Taufe empfangen, mit der ich getauft werde. Doch den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu vergeben; dort werden die sitzen, für die diese Plätze bestimmt sind.

Als die zehn anderen Jünger das hörten, wurden sie sehr ärgerlich über Jakobus und Johannes. Da rief Jesus

sie zu sich und sagte: Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein.

Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.

►
„Bei euch aber soll es nicht so sein.“
Dass es woanders auch Missbrauch gibt,
macht ihn in der Kirche umso schlimmer.
Im Bild der Babyschuh-Protest
gegen Pädophilie und Kindesmissbrauch
an der Krakauer St. Florianskirche.

Foto: imago



Die Predigt für die Woche

Heute schon geärgert?

von K. Rüdiger Durth

Am meisten ärgere ich mich über mich selbst.“ Sie kennen diesen Satz, haben ihn vielleicht selbst schon gesagt. Wenn Sie einen Fehler gemacht haben, den Sie eigentlich vermeiden wollten.



Sie fragen sich, warum Sie andere ungewollt beleidigt haben oder durch die unbedachte Wiedergabe falscher Verdächtigungen jemanden in Misskredit gebracht haben. Wir versuchen gerne, begangene Fehler zu verdrängen. Aber meist gelingt das nicht, bringt uns gar schlaflose Nächte ein. Wie werde ich diese Schuld, die ich eigentlich nicht be-

gehen wollte, wieder los? Eine bittere Frage, auf die es keine Antwort gibt?

Schauen wir dazu in den Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom: „Ich begreife mein Handeln nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse“ (Röm 7,15). In der Tat, solche Widersprüche gehören zum Menschsein, ob wir wollen oder nicht. Der Apostel kann das auch Sünde nennen. Denn Sünde ist unsere Entfremdung von Gott. Auch wenn wir heute nur noch ungerne das Wort Sünde gebrauchen und lieber von Schuld sprechen, bleibt der Sachverhalt der gleiche.

Der Apostel bezeichnet nicht nur sich, sondern auch uns mit dem verzweifelten Satz: „Ich unglücklicher Mensch!“ Auch wenn wir Meister

darin sind, Sünde zu verdrängen oder andere für sie verantwortlich zu machen, ändert das nichts an der Tatsache, dass ich auch für das geradestehen muss, das ich so nicht gewollt habe. Die Erfahrung zeigt, dass ein „Schwamm drüber“ höchstens nur für eine gewisse Zeit hilft. Schließlich lastet die Schuld, die wir gegenüber anderen Menschen und gegenüber Gott auf uns geladen haben, wie ein quälendes Gewissen auf uns, das sich immer wieder zu Wort meldet. Der Apostel fragt geradezu verzweifelt, wer ihn aus diesem „dem Tod verfallenen“ Leben retten wird.

Hat er eine Antwort auf diese quälende, uns immer wieder neu belastende Schuld? Weiß er mehr zu sagen als „Die Zeit heilt alle Wunden“ oder „Das wird schon wieder“?

So einfach macht sich der Apostel die menschlich existentielle Sache nicht. Seine Antwort ist nur auf den ersten Blick verblüffend einfach: „Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn.“ Doch sie ist alles andere als einfach.

Denn Paulus verweist auf den für uns gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Dieser ist es, der unsere Schuld auf sich genommen hat und uns von ihr befreit. Freilich dürfen wir diese geschenkte Freiheit nicht auf die sprichwörtliche leichte Schulter nehmen, sondern müssen sie mit unserem Ja zur Nachfolge Jesu beantworten. Damit wir auf die Frage des Apostels, wer uns aus diesem „dem Tod verfallenen“ Leben retten wird, antworten können: Jesus Christus, der will, dass wir in Freiheit leben.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 29. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 21. Oktober
29. Sonntag im Jahreskreis
Kirchweihsonntag

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jes 53,10–11, APs: Ps 33,4–5.18–19.20 u. 22, 2. Les: Hebr 4,14–16, Ev: Mk 10,35–45 (oder 10,42–45); in den konsekrierten Kirchen, die ihren Weihetag nicht kennen: **Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen** (weiß); Les und Ev aus den AuswL

Montag – 22. Oktober
Hl. Johannes Paul II.
Messe vom Tag (grün); Les: Eph 2,1–10, Ev: Lk 12,13–21; **Messe vom hl. Johannes Paul** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 23. Oktober
Hl. Johannes von Capestrano
Messe vom Tag (grün); Les: Eph 2,12–

22, Ev: Lk 12,35–38; **Messe vom hl. Johannes** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 24. Oktober
Hl. Antonius Maria Claret
Messe vom Tag (grün); Les: Eph 3,2–12, Ev: Lk 12,39–48; **Messe vom hl. Antonius Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 25. Oktober
Messe vom Tag (grün); Les: Eph 3,14–21, Ev: Lk 12,49–53

Freitag – 26. Oktober
Messe vom Tag (grün); Les: Eph 4,1–6, Ev: Lk 12,54–59

Samstag – 27. Oktober
Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Eph 4,7–16, Ev: Lk 13,1–9; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

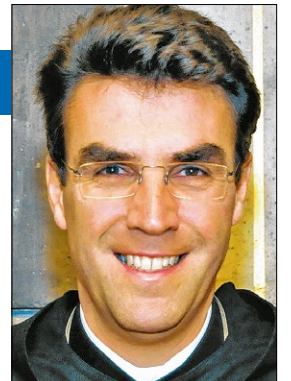
Gebet der Woche

Was ich habe, kommt von dir.
Was ich brauche, gibst du mir.
Was ich sehe, ruft mir zu:
Gott, wie groß, wie gut bist du!

Volksgut

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Anfang September machte in den Medien die Nachricht die Runde, dass die „ADAC Motorwelt“ zukünftig nicht mehr allen Mitgliedern des Vereins kostenlos zugeschickt werden soll, wie es bisher üblich war. Die hohen Kosten wären nicht mehr vertretbar, aber die Entscheidung sei noch offen.

Mich hat die Nachricht nachdenklich gestimmt. Auch unsere Abtei ist Mitglied beim ADAC. Zugegebenermaßen habe ich die „Motorwelt“ meistens nur flüchtig durchgeblättert und nur manchmal einen Artikel gelesen. Aber sie ist für mich eine monatliche Erinnerung nach dem Motto: „Mach dir keine Sorgen, falls du einmal eine Panne hast, die Gelben Engel werden dir dann schon weiterhelfen. Wir gehören ja dazu.“

Dann gefällt mir der Gedanke, die Kirche mit einem Pannendienst zu vergleichen. Jesus selbst hatte ja eine große Sensibilität für Menschen, die seinerzeit auf der Strecke blieben. Gelähmte richtete er auf, so dass sie sich wieder selbst bewegen konnten. Sündern, das heißt Menschen in verfahrenen Lebenssituationen, gab er neue Perspektiven, so dass ihr Leben wieder in Gang kam. Psychisch Erkrankte, die von fremden Kräften, das heißt von Dämonen, besetzt waren, befreite er von ihrer niederdrückenden Last und motivierte sie dazu, ihr Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen.

Seitdem haben sich viele Menschen in seine „Spur der Pannenhilfe“ begeben, wenn wir etwa an bedeutende Heilige denken wie Elisabeth

von Thüringen, die sich um die Elenden

in ihrer Grafschaft sorgte, oder Don Bosco, der Jugendlichen half, echte Lebensperspektiven zu entwickeln.

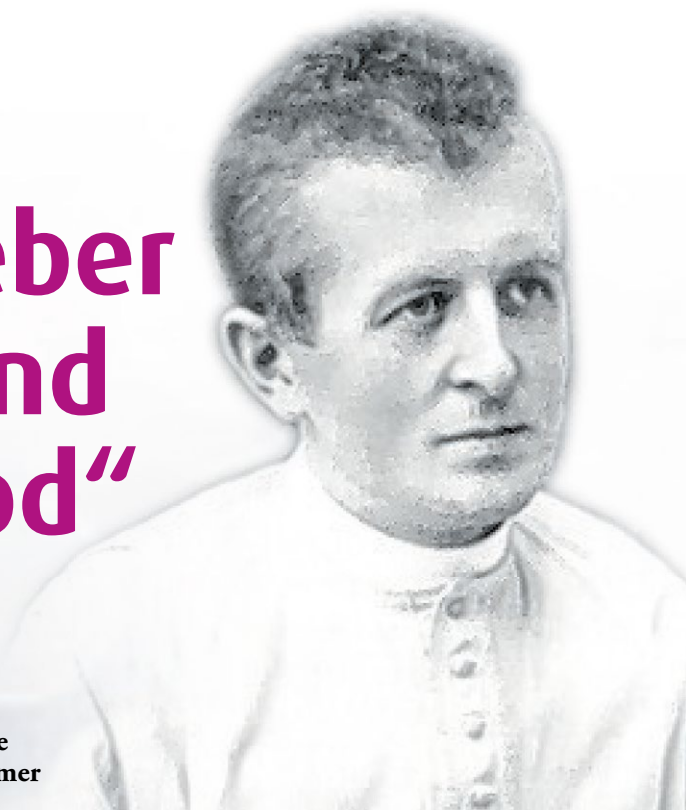
Christliche Pannenhilfe gibt es freilich auch in unserer Zeit. Oft bewegt sie sich in alltäglichen Herausforderungen, wenn etwa Senioren einer Pfarrgemeinde kostenlose Nachhilfe für Schüler mit Schwierigkeiten anbieten oder Frauengemeinschaften alleinerziehende Mütter unterstützen.

Wenn ich am Wochenende die Sonntagszeitung durchblättere, bin ich immer wieder überrascht und dankbar berührt, wie viele Menschen in unserem Bistum sich ganz im Sinne Jesu für andere engagieren, so dass diese nicht auf der Strecke bleiben, sondern ihr Leben wieder in Gang kommt beziehungsweise sie beweglich bleiben.

Manchmal schleicht sich dabei bei mir noch ein anderer Gedanke ein: Wäre es vielleicht nicht überlegenswert, die Sonntagszeitung allen Mitgliedern gratis zuzusenden, gleichsam als Erinnerungshilfe nach dem Motto: „Mach dir keine Sorgen! Wir gehören ja dazu.“ Freilich sprechen die hohen Kosten gegen ein solches Projekt. Aber vielleicht würden auch andere, die nicht so sehr ins kirchliche Leben eingebunden sind, zu einer Eucharistie des Alltags finden, zur Danksagung dafür, wie viel Pannenhilfe heute engagierte Christen leisten.

**WORTE DER SELIGEN:
JAKOB KERN**

„Mein lieber Freund und Bruder Tod“



Als Soldat, besonders auch durch seine schwere Verwundung, wurde Kern immer wieder mit dem Tod konfrontiert.

Da er dem Dritten Orden der Franziskaner angehörte und den Sonnengesang des heiligen Franziskus kannte, redet auch Jakob Kern den Tod vertrauensvoll als seinen Bruder an: „Du großer Freund der Menschheit, mein lieber Freund und Bruder Tod. Du bist eigentlich unter uns Soldaten sehr wenig beliebt. Bist nicht gerne gesehen. Man versteht nämlich nicht, warum du geschaffen wurdest, und weiß kaum, dass du uns in die selige Ewigkeit führst.

Aber nur denjenigen graut vor dir, die in der Liebe zu Gottes Geboten und Gesetzen erkalten und die vielleicht durch ihr Leben zur Genüge beweisen, dass nicht die Gnade in ihrem Herzen wohnt, sondern Satan mit seinen verschiedenen treuen Begleitern, den Untugenden, Lastern und Verbrechen. Jene aber, die in der Gnade und in der Liebe Gottes stark wurden und während ihres Lebens hier auf Erden dem lieben Heiland immer treu nachfolgten,

jene lieben dich und nennen dich Bruder und Freund, weil du sie dort hinführst, worauf immer ihre Herzensgedanken und ihr ganzes Sehnen gerichtet war: zum lieben Heiland samt seinem himmlischen Hof. Schau, mein lieber Freund, dafür, dass wir auf die Welt samt ihren Gütern und auch auf unseren Leib verzichten müssen, erlangen wir durch dich Güter ewiger, seliger Eigenschaft, Güter, die uns nicht mehr an das Irdische binden und fesseln, sondern die uns das Irdische ganz und gar in der Anschauung und Verherrlichung Gottes vergessen machen. Dank dir dafür, dass du uns um einen so geringen Preis so viel gewährst.

Auch ich möchte dich Freund und Bruder heißen, wenn ich auch ein armseliger Sünder bin, der vor das Antlitz seines Gottes zu treten sich eigentlich nicht unterfangen sollte. Aber ich habe ihn nicht nur beleidigt, deinen und meinen Gott, sondern auch innig geliebt, so-

weit es eben mein schwaches Herz tun konnte. Ich habe ihm meine Kräfte und mein Leben geweiht und mich ihm ganz empfohlen. Vielleicht freut er sich darüber und schenkt mir seine huldvolle Erbarmung und Verzeihung. Mein lieber Bruder! Wenn du nun zu mir geschickt wirst, um mich zur höchsten Audienz zu führen, dann brauchst du mir nicht lange deine Vorboten senden, um mich auf meinen letzten Gang aufmerksam zu machen, sondern reiche mir nur unverzüglich deine Hand. Ich werde sie immer ergreifen und dir freudig zum lieben Bräutigam meiner Seele folgen, wann immer du kommst. Und wenn es noch heute und in diesem Augenblick sein müsste. Dies ist meine Bitte, und ich danke dir schon heute für diesen deinen freundschaftlichen Dienst. Salve Frater! Sei begrüßt, Bruder!“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Prämonstratenserstift Geras*

Seliger der Woche

Jakob Kern

geboren: 11. April 1897 in Breitensee (bei Wien)
gestorben: 20. Oktober 1924 in Wien
seliggesprochen: 1998
Gedenktag: 20. Oktober

Franz Alexander Kerns Vorhaben, Priester zu werden, wurde vom Ersten Weltkrieg durchkreuzt. Als Leutnant in einem Tiroler Kaiserregiment wurde er 1916 schwer verwundet. Er konnte, kriegsuntauglich geworden, das Theologiestudium aufnehmen, musste es jedoch für einen kurzen Kriegseinsatz wieder unterbrechen. 1920 trat er mit dem Ordensnamen Jakob in das Prämonstratenserstift Geras ein, wobei er seinen Eintritt auch als stellvertretende Sühne für einen Strahover Prämonstatenser verstand, der sich der tschechischen Nationalkirche angeschlossen hatte. 1922 wurde er zum Priester geweiht. Aufgrund seiner schweren Kriegsverletzung musste er sich mehreren Operationen unterziehen, deren letzte an dem Tag, an dem er die Ewigen Gelübde ablegen sollte, zu seinem frühen Tod führte. *red*

Jakob Kern finde ich gut ...



„Als Ordensmann und Priester, als eifriger Verkünder des Wortes Gottes hat er jetzt nichts Spektakuläres getan, auch keine Bewegung gegründet, sondern konsequent und hingebungsvoll aus dieser Liebe zu Gott gelebt und gewirkt. ... Als er schwer erkrankte, trug er dieses Leiden mit bewundernswerter Tapferkeit und Ergebenheit. Was er tat, war nichts Außergewöhnliches, aber außergewöhnlich echt und wahrhaftig, aus einer tiefen Gottverbundenheit und Liebe. ... Wir haben in ihm ein leuchtendes Vorbild, einen dauernden Ansporn und einen von Gott erwählten Fürsprecher.“

Thomas Handgrätiger, ehemaliger Generalabt des Prämonstratenserordens, 2007 bei der Reliquienübertragung ins Stift Geras

Zitate

von Jakob Kern

*Am 20. Juli 1924 hielt Pater Jakob seine letzte Predigt:
„Wenn du gewillt bist, das Hirten- und Priesteramt Jesu Christi anzuerkennen, und du Sehnsucht hast nach der Aussöhnung und der Vereinigung mit deinem Herrgott; wenn du das Bedürfnis hast, dem ewigen Herrn ein Opfer zu bereiten, und den priesterlichen Segen suchst – hier ist dein Platz. Hier hat der ewige Hohepriester das Festmahl bereitet und lädt dich zu seinem Tische ein. Wenn du obendrein als Kämpfer des Heiligen Geistes ein sittliches Heldentum üben willst, dann, mein lieber Freund – hier ist die Rüstkammer, wo du dir zum geistlichen Kampfe immer neuen Mut und Ausdauer holen kannst. Hier findest du den Nachfolger der Apostel und seine Jünger und nach dem schmalen und beschwerlichen Pfade des irdischen Lebens den ewigen Seelenbischof im Himmel, der dir dann die Krone der Auserwählung nicht vorenthalten wird.“*

„Wenn ich in der Vorsehung des Herrn ein kleines Rädchen sein darf, so bin ich darüber überaus glücklich.“

„Gott braucht zu allen Zeiten Menschen, die einen zum Arbeiten, die anderen zum Leiden.“

SCHNUPPERWOCHE BEI DER SCHWEIZERGARDE

Mehr als nur „Stillgestanden“

Wie das Leben hinter bunten Renaissance-Uniformen und Schildwache aussieht

ROM – Wer nicht wirbt, stirbt: Das sagt sich auch die kleinste Armee der Welt: die Päpstliche Schweizergarde. Einmal jährlich bietet eine Informationswoche Einblicke zwischen Petersdom und Dienststube.

Silvan Lachmuth hat klare Pläne: Im kommenden Juni die Matura, das Abitur, ab Januar 2020 die obligatorischen 21 Wochen Militärdienst und dann in den Vatikan, zur kleinsten Armee der Welt, der Päpstlichen Schweizergarde. Vier Tage lang konnte der 18-Jährige aus Gunzgen im Kanton Solothurn jetzt seinen möglichen künftigen Arbeitsplatz näher kennenlernen – als Teilnehmer einer „Schnupperwoche Schweizergarde“ im Vatikan.

Das Programm, das den 16 bis 19 Jahre alten Interessenten geboten wird, ist dicht: Roms Sehenswürdigkeiten, Gottesdienst, Besichtigung von Kaserne, Dienststuben, Waffenkammer und Petersdom sowie Generalaudienz mit dem Papst. Besonders wichtig sind für Silvan und die anderen jungen Männer die Gespräche mit ihren Landsleuten, die bereits in der Garde Dienst tun.

Der langgezogene Ehrenhof der Kaserne ist an den Längsseiten mit den 26 Kantonsfahnen der Eidgenossenschaft geschmückt. Aus der Gaststube tragen Gardisten in Freizeitkleidung oder offener blauer Uniform Tablett mit ihrem Essen, setzen sich zu den Gästen und unterhalten sich. Einer hat Geburtstag, das muss besungen werden. Ein bisschen wie vor einer Uni-Mensa, nur viel kleiner – wie alles im Vatikan.

Ziel der Schnupperwoche sei es „vor allem, dieses Bild zu korrigieren“, sagt Bernhard Messmer und tippt auf den Werbeprospekt für die Schweizergarde. Der zeigt einen Hellebardier, still stehend am Eingangstor zum Apostolischen Palast. Messmer ist Inhaber einer Agentur für Personalmanagement und kümmert sich unter anderem im Auftrag des Vatikan um Nachwuchswerbung für die Schweizergarde.

Dass der Dienst dort viel mehr Bewegung als bei einer Schildwache erfordert, hat auch Silvan erfahren. „Das lange Stehen ist sowieso sehr anstrengend“, haben ihm die Gardisten verraten, die Silvan und die anderen in diesen Tagen durch den Vatikan begleitet haben. Zeremonien und auch langes Stehen sind



▲ Einblicke in den Alltag der Schweizergarde konnten mehrere junge Eidgenossen in Rom gewinnen.

Fotos: KNA

ihm von seinem Ministrantendienst nicht fremd. Als Geräteturner bringt er zudem die nötige Fitness mit für den Personenschutz des Papstes. Die entsprechende Technik würde er noch lernen, ist er überzeugt.

Kein Vergnügungsausflug

Damit die Informationstage in Rom kein Vergnügungsausflug werden, müssen die Teilnehmer sich ernsthaft für den Dienst bei der Garde interessieren. Dies und eine gewisse, mehr als formale Bindung

an die katholische Kirche sollte zudem der Heimatpfarrer bestätigen. Nachdem er beim Papstgottesdienst Ende Juni in Genf Schweizergardisten aus der Nähe erlebt hatte, füllte Silvan in seiner Heimatpfarrei seine Anmeldung aus für die „Schnupperreise nach Rom“.

250 Franken (rund 220 Euro) kostet sie und wird einmal im Jahr im Oktober, in den Schweizer Herbstferien, angeboten. „Gruppen von 14 bis 16 Leuten sind eine ideale Größe, um den Teilnehmern den Dienst hier am besten nahezubrin-

gen“, erklärt Messmer. Gäbe es mehr Interessenten, würden zwei Reisen angeboten. Zumal die Schweizergarde ihre Sollstärke von 120 auf 135 Mann ausbauen will.

Dass derzeit ausgerechnet die geburtenschwächsten Jahrgänge der Schweiz auf die Volljährigkeit zusteuern, macht diese Aufgabe nicht leichter. Im Schnitt, sagt Messmer, bewirbt sich später rund die Hälfte aller Interessenten für den mindestens zweijährigen Dienst bei der Garde. Wer will, kann länger bleiben. Voraussetzungen für den Dienst: Schweizer, katholisch, Ausbildung oder Schulabschluss, Militärdienst, ledig, 1,74 Meter Garde-maß und 18 bis 30 Jahre alt.

Das Basissalär betrage rund 1500 Euro plus Zulagen für Dienste in der Freizeit, sagt Messmer. Der Vatikan zieht keine Einkommensteuer ein. Lediglich für Verpflegung sowie die Schweizer Rentenversicherung AHV („Alters- und Hinterlassenenversicherung“) gibt es Abzüge.

„Ich glaube, das ist eine gute Idee“, sagt Silvan Lachmuth am Ende. Die Tatsache, dass die katholische Kirche und der Vatikan derzeit wegen des Missbrauchsskandals auch für negative Schlagzeilen sorgen, hält den 18-Jährigen nicht ab. Klar sei das bekannt. Er müsse sich aber nicht dafür rechtfertigen, Schweizergardist werden zu wollen. Um im Ernstfall für die Sicherheit des Papstes auch sein Leben einzusetzen.

Roland Juchem



▲ Schweizergardisten in Gala-Uniform. Die Kleidung der Garde ist an Vorbilder aus der Renaissance angelehnt, stammt aber aus dem 20. Jahrhundert.

Weyers' Welt

Meine ersten Erfahrungen mit Protestanten bezogen sich auf die Kirchenbänke. Die der Protestanten hatten gewaltige Buchaufschlagbretter. Katholische Bänke waren an dieser Stelle flach. Außerdem gab es nichts zum Hinknien. Der Pastor stand einsam und schwarz am Altar. Farbe war nicht angesagt. Es gab nur zwei Kerzen.

Wir Katholiken waren wenige, bis die Vertriebenen kamen. Die Evangelischen stellten uns ihre Kirche zur Verfügung, wofür man ihnen sehr dankbar sein muss. Da gab es nun unter einem Dach zwei Gottesdienste: den Niederlausitzer Protestanten-Gottesdienst und die sudentendeutsche Katholiken-Messe. Die Kerzen, die Blumen und die Pfarrer waren konfessionsverschieden. Weihrauch war nicht erlaubt.

Wir hatten zwar unter einem Dach Gottesdienst und beteten in unseren Gottesdiensten beinahe dasselbe Credo. Wir haben damals aber nie miteinander gebetet. Der evangelische Pastor war nie bei uns zu sehen, der katholische Kaplan für die evangelische Gemeinde unsichtbar. Wir löffelten unsere Glaubenssuppe fromm getrennt nebeneinander aus, sogar mit denselben Liedtexten.

Wo stehen wir heute? Wir sind ökumenisch in einer schwierigen Situation zwischen Vollgas und Bremse. Die Gasgeber und die Bremser finden sich auf beiden Seiten. Man kann nur hoffen, dass sich die tapferen Beter auch auf beiden Seiten befinden. Es geht ja nicht darum, zwei verschiedene Vereinssatzungen einander anzugleichen.

In der Ökumene wird keine Sache ausgehandelt. Wir wollen keine religiöse Universalverfassung mit praktischen Spielregeln konstruieren. Wir suchen nicht etwas, sondern jemanden, aber keinen begabten Betriebsleiter. Kurz gesagt: Wir suchen Jesus Christus. Es gibt keinen evangelischen Jesus und keinen katholischen Christus. Es gibt nur den einen Herrn und Gottsohn.



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Eigentlich soll die Polizei gegen Bandenriminalität und Gewalt in Südafrikas Elendsvierteln vorgehen. Häufig muss sie aber derzeit aufgebrachte Township-Bewohner in Schach halten, die gegen den Terror der Gangs protestieren.

SÜDAFRIKA

Terror in den Townships

Sonderkommandos sollen Bandengewalt in Slums bekämpfen

KAPSTADT – In Südafrikas Armenvierteln tobt ein Bandenkrieg. Mit äußerster Brutalität kämpfen Drogenbarone um Macht, Einfluss und Umschlagplätze für ihre süchtig machenden Substanzen. Immer wieder werden unschuldige Bewohner Opfer der Kämpfe. Jetzt haben die Townshipbewohner genug – und fordern ihre Regierung zum Handeln auf.

Eine junge Mutter wird zu Grabe getragen, über ihr schließt sich die Erde. Auf den Straßen von Westbury herrschen Schock und

Wut. Das Township trauert. Anderthalb Wochen zuvor hatte Heather Peterson ihre Nichte von der Schule abgeholt. Es sollte eine schöne Zeit werden, gerade hatten die Ferien begonnen. Dann fallen Schüsse! Ohne zu überlegen stößt die 45-Jährige das Kind von sich. Sie selbst fängt die Kugeln ab. Und stirbt.

Wenige Stunden nach der Erschießung brechen in Westbury, einem Township bei Johannesburg, Proteste aus.

Bewohner des Elendsviertels beworfen Polizeiautos mit Benzinbomben. Ausgerechnet mit Gewalt forderten sie ein Ende der organisierten Bandenriminalität. Die Antwort der Polizei: Gummigeschosse.

„Es macht dich fertig, wenn du eine Mutter mitten am Tag tot neben einem Kind liegen siehst. Es sind Trauer und Zorn, die wir hier auf der Straße erleben“, sagt Tilly Michaels, Vorsitzende eines Nachbarschaftskomi-



▲ Ein Ende der Gewalt in den Elendsvierteln fordert dieser Slum-Bewohner.

Fotos: Ashraf Hendricks/GroundUp (2)



▲ Hut und extravagante Auftritte sind sein Markenzeichen: Südafrikas Polizeiminister Bheki Cele. Er verspricht, die Banden zu bekämpfen. Foto: ZA Government

tees. „Wir haben es satt. Wir werden diese Regierung in die Knie zwingen“, ruft ein anderer.

Auch in Kapstadt gingen kürzlich Township-Bewohner auf die Straße. Mit einem Protestmarsch zum Parlament forderten sie mehr Sicherheitskräfte in den Vierteln der Gangs. Bislang sind ihre Forderungen, die Armee in die umkämpften Slums zu schicken, auf taube Ohren gestoßen.

Hauptstadt der Banden

Sonne, Strand, Palmen – Südafrikas Parliamentshauptstadt empfängt jährlich Millionen Touristen. Inoffiziell gilt die Metropole aber als „Hauptstadt der Bandengewalt“. Mehr als 800 Menschen töteten die Gangster hier im vergangenen Jahr, fast alle in den Townships. Die Bewohner der Armenviertel fühlen sich als Geisel genommen. Schwangere ziehen lange vor der Geburt in Kliniken ein – aus Furcht, kurz vor der Niederkunft durch eine Schießerei zu müssen. Geschlafen wird aus Angst vor verirrt Kugeln in den meisten Nächten auf dem Boden.

Einige Banden sind seit über 200 Jahren in Kapstadt aktiv, erzählt Gareth Newham, Forscher am Institut für Sicherheitsstudien (ISS) in Pretoria: „Sie haben tiefgehende historische Wurzeln.“ Die Polizei schien bislang machtlos gegen die Kartelle. Jetzt will Südafrikas Polizeiminister Bheki Cele jedoch eine Lösung für das Problem haben. „Geht beruhigt schlafen. Unsere Eingreiftruppe wird auf euch Acht geben“, versprach der Politiker den Bewohnern von Westbury.

Als Reaktion auf die Proteste schickte er ein Sondereinsatzkom-

mando in das Township, dessen 140 Polizisten die 20 meistgesuchten Verbrecher in dem Vorort jagen sollen. Und tatsächlich: Drei Tage später hatten die Sicherheitskräfte acht Bandenbosse verhaftet. Trotzdem ist die Stimmung in Westbury gemischt. „Wieso müssen wir erst kämpfen, um eine Antwort zu bekommen?“, fragt Tilly Michaels.

Auch in Hanover Park versucht Cele nun, die Gemüter zu beruhigen. Der verarmte Vorort von Kapstadt trauert noch immer um Ameerodien Noordien. Der 20-Jährige arbeitete als Freiwilliger bei Afrikas größter Hilfsorganisation „Gift of the Givers“, ehe vier Kugeln in Schulter und Kopf sein Leben beendeten. Bei Noordiens Beerdigung in Hanover Park versprach Minister Cele die Gründung einer „Anti-Gang-Einheit“ für die Townships: Speziell ausgebildete Polizisten sollen die Straßen wieder sicher machen.

Beobachter sind skeptisch. Gareth Newham etwa sieht Polizistenmangel nur als eine von vielen Ursachen für das Bandenproblem. 55 Prozent der Südafrikaner leben in Armut, jeder Vierte ist arbeitslos. Ein Drittel der Kinder wächst mit nur einem Elternteil auf, ein weiteres Drittel ist Waise. Es ist dieser gesellschaftliche und wirtschaftliche Giftcocktail, der Jugendliche bereits im Alter von zwölf Jahren in die Arme der Gangster treibt.

Ein paramilitärischer Polizeieinsatz in Südafrikas Slums komme einem Pflaster gleich, mit dem eine klaffende Wunde behandelt werden soll, sagen Kritiker. Was die desillusionierte Jugend in den Townships vor allem brauche, sind Vorbilder, Jobs und Perspektiven.

Markus Schönherr



▲ Erdbeben und ein Tsunami haben schwere Schäden hinterlassen. Foto: ADH

Sulawesi: Jeder kann helfen

Am 28. September erschütterten mehrere Erdbeben die indonesische Insel Sulawesi. Ein zerstörerischer Tsunami folgte. Die meterhohe Wasserwand stürzte am Strand über die Kinder, Frauen, Männer. Mindestens 1950 Menschen sind dabei ums Leben gekommen. Rund 5000 Menschen gelten als vermisst. Vor allem in Palu, der Hauptstadt der Provinz Zentral-Sulawesi, haben die Naturkatastrophen schwere Schäden angerichtet. Insgesamt sind mehr als zwei Millionen Menschen betroffen.

Die Rettungsarbeiten sind erschwert, weil Straßen, Brücken und Stromleitungen zerstört sind. Hunderttausende Überlebende brauchen dringend Lebens-

mittel, Trinkwasser, Notunterkünfte und medizinische Hilfe. Die Bündnisorganisationen der „Aktion Deutschland Hilft“ sind vor Ort und helfen gemeinsam, schnell und koordiniert: Sie verteilen Lebensmittel an die Menschen, sorgen für Trinkwasser und setzen Brunnen und Filteranlagen in Stand. Sie leisten Erste Hilfe und kümmern sich um die Verletzten oder traumatisierten Menschen. Sie verteilen Hygieneartikel, um die Verbreitung von Krankheiten zu verhindern, und helfen bei der Bergung von Verschütteten. Dafür sind die Hilfsorganisationen auf Spenden angewiesen. Durch finanzielle Unterstützung kann jeder etwas für die Menschen in Indonesien tun.



Nothilfe Indonesien Jetzt spenden!

Ein schweres Erdbeben hat in Indonesien einen Tsunami ausgelöst. Hunderttausende Menschen haben alles verloren. Aktion Deutschland Hilft leistet Nothilfe. Mit Nahrungsmitteln, sauberem Trinkwasser und Medikamenten. **Helfen Sie den Menschen jetzt – mit Ihrer Spende!**



Spendenkonto: DE62 3702 0500 0000 1020 30
Stichwort: Erdbeben Tsunami Indonesien
Online unter: www.Aktion-Deutschland-Hilft.de



**Aktion
Deutschland Hilft**
Bündnis deutscher Hilfsorganisationen



Was die Teilnehmer der Orellana-Expedition auf ihrer langen Reise auf dem Amazonas erlebten, hielt der Mönch Gaspar de Carvajal akribisch fest. Jahrhundertlang galt der Bericht als Fantasterei.

GASPAR DE CARVAJALS „FANTASIE“-GESCHICHTEN

Der Mönch schwindelte nicht

Wissenschaftler entdecken verlorene Indio-Zivilisation im Amazonas-Dschungel

Dominikanermönch Gaspar de Carvajal (um 1500 bis 1584), später Erzbischof von Lima, wurde lange Zeit einer allzu lebhaften Fantasie verdächtigt: Dass er im Tagebuch der Orellana-Expedition der 1540er Jahre von Städten im Dschungel und weiblichen Kriegerern schrieb, die ihn an die sagenhaften antiken Amazonen erinnerten, klang, als sei es an den Haaren herbeigezogen. Neue Erkenntnisse rehabilitieren Carvajal.

„Diese Frauen sind sehr groß und hellhäutig. Ihre langen Haare haben sie um den Kopf geflochten. Sie sind sehr muskulös und bis auf die Scham splitternackt. Mit ihren Pfeilen und Bogen kämpft jede wie zehn Indios.“ So beschreibt Carvajal im Expeditionstagebuch unter dem 24. Juni 1542 die Kriegerinnen, welche die Mannschaft um ihn angriffen. Es geschah an der Einmündung des Rio Nhamundá in den Amazonas.

Dass sie mit Speeren, Pfeil und Bogen angegriffen wurden – daran hatten sich die Konquistadoren beinahe schon gewöhnt. Aber von Frauen? Die Spanier um Francisco de Orellana drifteten als versprengte Vorhut einer Expedition Gonzalo Pizarros von Quito in Ecuador herkommend auf zwei Schiffen flussabwärts: seit Monaten – und der Fluss nahm kein Ende.

Lange Zeit wurde das vom Mönch Carvajal Überlieferte angezweifelt. Es könnte das Produkt der Fantasie aus feucht-heißen Fieberträumen ausgehungerrter Männer auf einem Trip ins Nirgendwo sein, wurde

gemutmaßt. Aber Fray Gaspar war ein knochentrockener Chronist, der jeden seiner Einträge ins Bordbuch mit „Im Namen Gottes Unseres Herrn“ begann.

Suche nach „El Dorado“

Der spanische König und dessen Indienrat hatten 1540 dem Konquistador Gonzalo Pizarro eine Expedition in das unerforschte Innere Südamerikas genehmigt. Ziel war die Suche nach den legendären Zimtwäldern. Zimt war damals sehr begehrt und daher entsprechend kostbar. Die Indios im Zentrum des Kontinents, ging die Sage, seien reich an Gold. Pizarro selbst erhoffte sich, das sagenumwobene Goldland „El Dorado“ zu entdecken.

Von Quito startete ein riesiger Tross nach Osten. Bald schon war ein Fortkommen in dem dichten Dschungel nur noch entlang der Flüsse möglich. Im Oktober 1541 erreichte die Expedition den Rio Napo. Da dieser zu tief für eine Überquerung war, musste die Mannschaft ein Schiff bauen. Francisco de Orellana leitete den Bau, da Pizarro während der Reise schwer an Fieber erkrankt war. Dem Zimmermann Juan de Alcántara gelang es, aus Hufeisen und den Steigbügeln der verendeten Pferde Nägel zu schmieden. Am 10. Dezember 1541 war die „San Pedro“ fertiggestellt.

Laut Chronik brach die Voraus-Expedition unter dem Kommando von Orellana am 25. Dezember auf. Die 57 – nach anderen Quellen 51 – Mann erhielten den

Auftrag, Lebensmittel für ihre zurückbleibenden Kameraden zu beschaffen. Unter den Männern auf dem Schiff war Pater Carvajal. Der Rest verblieb bei Pizarro, dessen älterer Halbbruder Francisco knapp zehn Jahre zuvor das Inka-Reich in den Anden erobert hatte.

Am Neujahrstag des Jahres 1542 erreichte das Schiff der Kundschafter den Amazonas. Angesichts der reißenden Strömung in den Stromschnellen wurde bald klar, dass eine Rückkehr zu Pizarros Lager praktisch unmöglich war. Die Mannschaft beschloss, ein zweites, kleineres Schiff namens „Victoria“ zu bauen. Nach

unsäglichen Strapazen, Schwärmen von Stechmücken, tropischen Regengüssen und Überschwemmungen, Hunger und Kämpfen mit Eingeborenen erreichten die beiden Boote nach 240 Tagen am 11. September 1542 den Atlantik.

Capitán Orellana reiste weiter nach Trinidad, dann nach Santo Domingo und von dort aus nach Spanien. Vor dem Indienrat musste er sein Vorgehen erklären. Kronprinz Philipp sprach Orellana frei und die Behörden sprachen ihm Ländereien am Amazonas zu. Dorthin kehrte er 1545 zurück. Er und seine Begleiter kamen an, blieben aber alsbald verschollen. Möglicherweise starben sie am „Sumpffieber“, heute als Malaria bekannt.

Mönch Carvajal kehrte in sein Kloster in Peru zurück. Von den spanischen Eroberern seiner Zeit konnte kaum einer lesen oder gar schreiben. Umso bedeutsamer ist das Expeditionstagebuch des Dominikaners, worin er festhielt, was Orellanas Männern auf ihrer gefährvollen Reise widerfahren sein soll. Jahrhundertlang lag es im Archiv seines Ordens in Lima. Erst 1895 wurde es publiziert.

Gefecht mit Amazonen

Das, was die Überlebenden der Expedition von den Kriegerinnen am Amazonas erzählten, verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Die dramatischen Schilderungen von dem Gefecht mit den wilden Amazonen im Urwald kam an: Sie war ganz nach dem Geschmack und befriedigte die



▲ Kupferstecher Theodor de Bry konnte sie nur vom Hörensagen, wusste aber seine Vorstellung von der „Gestalt der Weiber des Landes Amazonas“ in seiner Karte von 1599 umzusetzen. Foto: gem

Amerika-Neugier der Gebildeten in Europa.

Da schien die Ordnung der Geschlechter, wie Europa sie kannte, aus den Fugen geraten: Die Amazonen symbolisierten eine gegensätzliche Welt. Sie waren faszinierendes Ideal und erschreckendes Kuriosum zugleich. Bewunderten Eigenschaften wie Mut, Selbständigkeit, Klugheit und Schönheit standen ihre mangelnde Zivilisiertheit, animalische Wildheit und barbarische Sitten gegenüber.

Dieser Blick auf das andere Geschlecht – von allen Konventionen befreit – wurde von den belesenen Herren der Frühen Neuzeit genüsslich vorgenommen. Der besagte Fluss, an dem die indianischen Kriegerinnen die Spanier angegriffen haben sollen, wurde von ihnen nicht wie vorgesehen nach seinem Entdecker „Rio Orellana“ genannt, sondern eben „Amazonas“.

Was Gaspar de Carvajal in seinem Tagebuch der Expedition sonst noch schilderte – dass er am Fluss prächtige befestigte Städte angetroffen habe, die dicht bevölkert waren, und gut ausgebaute Straßen – blieb vorerst unbekannt. Nach der Publikation des Buchs 350 Jahre später wurde sein Text zerpfückt und größtenteils als reine Fantasterei abgetan oder als Propaganda kritisiert.

Es habe keine Städte und Straßen am Amazonas gegeben, wurde argumentiert. Die Attacke der Amazonen habe sich



▲ Bei den Surui hört Anthropologin Betty Mindlin von Kämpfen zwischen Männern und Frauen in grauer Vorzeit. Sie sollen zur Bildung des Frauenvolks der Amazonen geführt haben. Fotos: Agencia Para, AB Fotos Públicas/Ueslei Marcelino

die Vorhut ausgedacht, um zu rechtfertigen, dass sie nicht wie vereinbart zur Haupttruppe Gonzalo Pizarros zurückgekehrt war. Die Ethnologin Therese von Bayern (1850 bis 1925) unterstellte dem Spanier gar, er habe sich von „weibisch aufgemachten“ Indio-Kriegern täuschen lassen.

Neue Funde lassen vieles in Carvajals Tagebuch in anderem Licht erscheinen. Seine Schrift wird zum wichtigen Hinweis auf eine verlorene Zivilisation. Die jüngst entdeckten Kulturböden, „Terra Preta“ genannt, zeugen nämlich von einer langen Besiedlung mit einer hohen Bevölkerungsdichte im Amazonas-Gebiet, sagt Anthropologe William Balée

von der Tulane University in New Orleans.

Das Amazonasbecken könnte vor der europäischen Eroberung fünf bis zehn Millionen Menschen beherbergt haben. Heute lebt dort gerade noch eine Million Indios. Die Menschen dürften vornehmlich in Flussnähe gelebt haben, was ihnen eine gute Versorgung mit tierischem Eiweiß in Form von Fisch garantierte. Die Basis der Ernährung bildeten aber wohl Feldfrüchte wie Maniok, Mais und Süßkartoffeln. Intensive Landwirtschaft wäre in der Lage gewesen, die erforderlichen Lebensmittel zu produzieren.

Das Bild eines unberührten Urwalds im Amazonasbecken ist also unzutreffend. Satellitenaufnahmen von abgeholzten Gebieten zeigen deutlich die Umrisse von einstigen Siedlungen und dazugehörigen Feldern. Auch kerzengerade Straßen sind zu erkennen. Selbst wenn diese längst wieder überwuchert und von der Natur zurückerobert wurden, zeigen sie doch, wo einst die verlorene Indio-Zivilisation siedelte.

◀ Hellhäutig, groß und mit langen Haaren: So könnten die Amazonen ausgesehen haben, die Gaspar de Carvajal beschrieb.

Die brasilianische Anthropologin Betty Mindlin, die mehrere Indianersprachen spricht, begann vor 40 Jahren, mündliche Überlieferungen der Surui-Indios, welche diese von Generation zu Generation weitergaben, auf Tonband festzuhalten. Sie erfuhr von einem Konflikt zwischen Männern und Frauen, der sich vor Urzeiten am Amazonas zugetragen haben soll. Diese Sagen weisen verblüffende Parallelen zu den Schilderungen Carvajals auf.

Auch hier tauchen Frauen auf, die nur einen Monat im Jahr mit Männern zusammengelebt haben sollen, um auf diese Weise für Nachkommen zu sorgen. Die Söhne seien alsbald nach ihrer Geburt den Erzeugern übereignet worden. Nur die Töchter seien in dem Frauen-Stamm geblieben und schließlich zu Kriegerinnen ausgebildet worden.

Carvajal wurde später von den Dominikanern in Peru zum Unterprior des Klosters San Rosario in Lima gewählt und vermittelte 1544 im Streit zwischen Vizekönig Blasco Núñez Vela und den Richtern des königlichen Appellationsgerichts, der „Real Audiencia“. 1553 wurde er als Prior des Klosters Huamanga und Provinzial von Tucumán eingesetzt. Er gründete verschiedene „Reducciones de Indios“, feste Siedlungen für Ureinwohner, und neun spanische Gemeinden.

Fürsprecher der Indigenen

Carvajal wurde zum Beschützer und Fürsprecher der peruanischen Indigenen. In einem Brief informierte er den spanischen König über unmenschliche Bedingungen für Indianer in den Minen von Peru und bat ihn einzugreifen. Seine Einstellung zu den Indianern stimmte mit der Lehre seines Ordensbruders Bartolomé de las Casas überein, der die Urbevölkerung zu gleichberechtigten Mitmenschen erklärte.

1565 wurde Carvajal zum Vertreter Perus beim spanischen Hof und beim Papst bestimmt. Wahrscheinlich sah er Europa aber nicht wieder: Er starb 1584 in Lima. Was er nie erfuhr: Die Orellana-Expedition brachte wohl die Krankheiten der Alten Welt an den Amazonas und verursachte so den Tod vieler Völker, die gegen Grippe, Masern und Pocken keine Abwehrkräfte hatten.

Dass der Dominikaner sein Expeditionstagebuch nach bestem Wissen und Gewissen führte, ist heute durch die archäologischen Funde am Amazonas offensichtlich. „Es verdad en todo“, versicherte Carvajal in seinem Schlusswort, als ob er die Skepsis seiner Kritiker geahnt hätte: „Es ist die pure Wahrheit, so habe ich es gesehen und erlebt. Gott sei gelobt. Amen.“ Karl Horat





◀ Jeder der zwölf Räume im Babenhausener Fugger-Museum steckt voller Überraschungen. Die Patrizierfamilie verfügte durch ihre herausragende Stellung in Wirtschaft, Politik und Kultur während der Renaissance über erheblichen Einfluss in Europa.

Fotos: Bader

EINDRUCKSVOLLE SAMMLUNG IM UNTERALLGÄU

Familie prägte Geschicke der Zeit

Babenhauser Fuggermuseum: Ein erlebnisreicher Gang durch 600 Jahre Geschichte

BABENHAUSEN – Der erste Blick lässt ein gerahmtes Bild vermuten, aus kleinen und großen Wappen. Beim Näherkommen entdeckt man, dass die ornamentumrankten Embleme die Schubladen eines großen Hängeschrankes zieren. Die Fächer sind mit den Namen deutscher Städte, aber auch einstiger Handelsmetropolen wie Antwerpen oder Florenz beschriftet. Das Exponat ist ein Korrespondenzschrank der Familie Fugger aus dem 16. Jahrhundert. Es ist eine von vielen Kostbarkeiten, die das Fugger-Museum im Westtrakt der Babenhausener Schlossanlage zu bieten hat.

Die in zwölf Räumen präsentierte Ausstellung erzählt den Aufstieg dieser bemerkenswerten Familie, die eigentlich mit Jakob Fugger begann und sich schon bald in die drei Linien Fugger-Kirchberg, Fugger-Glött und Fugger-Babenhausen aufspaltete. Der Schwerpunkt der Sammlung im Museum liegt auf der Babenhausener Fugger-Linie, die schon 1803, kurz vor dem Ende des Heiligen Römischen Reiches, den Fürstentitel verliehen bekam, erklärt Markus Graf Fugger.

Der jüngere Bruder von Hubertus Fürst Fugger betreut das Museum seit vielen Jahren. Neben einigen Erwerbungen ist ihm vor allem die chronologisch ausgerichtete Neuordnung zu verdanken, die das Museum zu einem erlebnisreichen Gang durch die Familiengeschichte der Fugger werden lässt. Durch ihre einflussreiche Stellung in Wirtschaft, Politik und Kultur der Renaissance hat diese Familie

die Geschicke Europas maßgeblich geprägt.

Bankier der Päpste

Gegründet wurde die Sammlung 1885 durch Fürst Leopold von Fugger-Babenhausen. Sie war zunächst in Augsburg ausgestellt und übersiedelte nach dem Zweiten Weltkrieg nach Babenhausen, wo sie im ältesten Teil des Schlosses, dem so

genannten Rechberg-Flügel, Platz fand. 1955 erfolgte dann der Umzug in den geräumigeren Westflügel. Dort konnten auch einige Originalzimmer, wie beispielsweise der imposante Ahnensaal, mit einbezogen werden, in dem an die 100 Porträts der Familie hängen. Die meisten entstanden im 16. und 17. Jahrhundert. Von Jakob Fugger dem Reichen, dem berühmten Bankier der Päpste und Kaiser, zeigt das Museum unter anderem Spielbrettsteine und zwei große Bildnismedaillons mit den Profilen Jakobs und seiner Gemahlin Sibylle Artzt.

Auch die angrenzenden Räume beherbergen beeindruckende Gemälde, Möbel und Tapisseries. Ein Sortiment von Münzen samt Prägestempel dokumentiert, dass die Fugger im Jahr 1534 von Kaiser Karl V. das Münzrecht erhielten: die Befugnis, Münzen zu prägen und das Geldwesen im eigenen Herrschaftsbereich zu regeln. Ins Auge fallen auch Kupferbarren aus dem 16. Jahrhundert. Sie wurden 1981 aus einem in der Elbe versunkenem Schiffswrack geborgen, weiß Markus Graf Fugger.

Das sicherlich älteste Exponat aus der reichen Sammlung ist ein



▲ Dieser Korrespondenzschrank der Familie Fugger aus dem 16. Jahrhundert ist mit Wappen deutscher Städte, aber auch europäischer Handelsmetropolen wie Antwerpen, Bologna und Florenz verziert.

unscheinbares Stück Barchent aus dem 15. Jahrhundert. Das mittlerweile etwas brüchig gewordene Gewebe stammt aus einer Zeit, als die Fugger biedere Weber in Augsburg waren und noch nicht über ein riesiges Fernhandels- und Bergwerks-Imperium verfügten, mit dessen Hilfe sie später Kaiser und Könige finanzieren konnten. Mit dem schon etwas vergilbten Stück Stoff hat es eine besondere Bewandnis. Wie man der sorgfältig aufgemalten Inschrift entnehmen kann, wurde es von der Augsburger Weberzunft einbehalten, weil sich bei der „Beschau“ herausstellte, dass an der Kette insgesamt 20 Fäden fehlen. Dies ist ein Beweis, wie streng damals die Bräuche waren. Auch der Name des säumigen Webmeisters ist vermerkt: Anton Fugger.



▲ Dieses aus dem Jahr 1696 stammende Wappen erinnert an Sigmund Josef Fugger, Graf zu Kirchberg und Weißenhorn, Herr zu Babenhausen und Kettlershausen.

Bücher und Urkunden

Geschützt in gläsernen Vitrinen wurde in den Museumsräumen auch eine Vielzahl alter Landkarten, Stadtpläne, Urkunden sowie Bücher platziert. Angefangen bei von Hand geschriebenen Kräuterfibeln über Werke, die das damalige „Gestütswesen“ behandeln, bis hin zu Büchern über Astronomie und Astrologie. Markus Graf Fugger macht auf eine polemisch formulierte Schrift aufmerksam, die die Bedrängnis der evangelischen Bevölkerung durch das Restitutionsdelikt erkennen lasse.

Die von Kaiser Ferdinand II. am 6. März 1629 erlassene Verordnung legte fest, dass der Status quo des geistlichen Besitzstands im Reich wieder auf den Stand des Jahres 1552 gebracht werden sollte. Die Verordnung setzte damit die katholische Interpretation des Augsburger Religionsfriedens aus dem Jahr 1555 durch und markierte den Höhepunkt der kaiserlichen Macht im Dreißigjährigen Krieg.

Für einen Besuch im Fugger-Museum sollte man viel Zeit mitbrin-

gen. Denn nicht nur hinter auffälligen, sondern auch manchen zunächst unscheinbar wirkenden Exponaten verbergen sich nicht selten spannende historische Ereignisse und Geschichten. Jagd- und Kriegsutensilien wie eine Rüstung, Stilette, Lanzen und auch ein Landsknechtdolch, eine alte Kutschenuhr, venezianische Spitze und ein Backgammon-Spiel aus dem 18. Jahrhundert, kunstvolles Porzellan, edles Glas aus Schleswig und Böhmen sowie kirchliche Bilder, Statuen und Kreuze und vieles mehr machen den Rundgang zum eindrucksvollen Erlebnis.

Claudia Bader

Information

Das Fuggermuseum ist bis November jeweils dienstags bis sonntags von 10 bis 12 und von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Montags ist es geschlossen. Die Führungen zu den Öffnungszeiten dauern rund eine Stunde. Die Besucher müssen daher spätestens eine Stunde vor Ende der Öffnungszeiten da sein. Gruppen sollten sich anmelden. Weitere Infos gibt es unter Telefon 083 33/92 09-26.



▲ Sakrale Bilder, Kreuze und Statuen zeugen von der Fuggerschen Frömmigkeit.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



RÖSLE
SINCE 1888

► RÖSLE Grillpfanne
28 x 28 cm

Für alle Herd- und Grillarten geeignet, ideal für kurz Gebratenes wie z. B. Steaks und Grillgemüse, temperaturbeständig bis 400 °C. Material: Gusseisen, emailliert.

► Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



DENVER

► Fitnessstracker „ACT303“ HR

Touchscreen mit Datum und Zeit, Kalorien, Herzrhythmus, Lesen von SMS und E-Mail, weitere nützliche Funktionen: Finden Sie Ihr Handy, Vibrationsalarm, Wecker, Kamerasteuerung (Foto per Knopfdruck auf dem Smartarmband).

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

Grillpfanne
9144325

Mediamarkt-Gutschein
6418805

Fitnessstracker
9141902

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN

BIC

Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift

Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

„NEW AGE“ AUF DER MUSICAL-BÜHNE

Im Zeichen des Wassermanns

Die Hippies kommen: Vor 50 Jahren wurde „Hair“ in Deutschland uraufgeführt

MÜNCHEN – „Haarsträubend“ fanden viele das Hippie-Musical „Haare“ bei der deutschen Uraufführung 1968. Stein des Anstoßes: sein Blick auf Liebe, Lust, Religion und Frieden. Bis heute zählt „Hair“, wie es im englischen Original heißt, zu den meistgespielten Musicals.

„Wenn der Mond im siebten Hause steht und Jupiter auf Mars zugeht, herrscht Frieden unter den Planeten, lenkt Liebe ihre Bahn!“, sangen vor 50 Jahren schrillbunt gekleidete Langhaarige. Die Ära des Wassermanns sei angebrochen, ab jetzt regierten „Harmonie und Recht und Klarheit, Sympathie und Licht und Wahrheit.“ So lautete die Botschaft des Musicals „Hair“.

Auf die Revolution von Liebe und Friede wartet die Welt zwar bis heute, doch zählt das Bühnenwerk zu den meistgespielten Musicals im deutschsprachigen Raum. Am 24. Oktober 1968 erlebte es unter dem Titel „Haare“ im Münchner Theater an der Briener Straße seine deutsche Uraufführung.

Erst im April 1968 hatte „Hair“ seine Broadway-Premiere, nachdem es bereits ab Oktober 1967 im New Yorker East Village Erfolge feierte. „Hair“ war als Protestschrei gegen den Vietnamkrieg, gegen Rassismus und Establishment erdacht. Es ging um Liebe, Musik, Drogen, Fantasie und ein ganz neues Lebensgefühl als Ausdruck des „Flower Powers“ der Hippie-Generation.

Idee und Texte stammten von den Schauspielern Gerome Ragni und James Rado, die Musik von Galt MacDermot. Eine durchgängige Handlung fehlt. Als Klammer dient die Story um Claude, der in New York eine WG mit Sheila und ihrem Freund Berger teilt. Die unbeschwerte Dreiecksbeziehung endet jäh, als Claude seinen Einberufungsbescheid erhält. Nun muss er sich zwischen seinen langhaarigen Freunden und dem Dienst fürs Vaterland entscheiden.

Die Revue bunter, teils wilder Musik- und Tanznummern stellte eine zutiefst amerikanisch geprägte Auseinandersetzung mit aktuellen Konfliktthemen dar. In Deutschland dagegen war die Gesellschaft mit anderen Themen befasst. Hippies im amerikanischen Sinne gab es nicht. Der Blick auf Krieg war bestimmt durch die Erfahrungen



▲ Lange Haare und wilde Tanznummern: In der Szene aus dem umstrittenen Musical „Hair“ bei der Uraufführung im September 1968 in London geht es wild her. Fotos: imago

der Nazi-Zeit. Die Gesellschaft war sich weitgehend einig in der Ablehnung des Vietnamkriegs. Die 68er-Studentenproteste drehten sich vielmehr um die Frage, wie die Elterngeneration die Grauen der Hitler-Zeit hatte geschehen lassen können.

Rock- und Schockmusical

Dennoch traf der US-Import auch hierzulande einen Nerv. Auch wurde die deutschsprachige Erstaufführung von Anfang an reißerisch beworben. Produzent war der Schweizer Werner Schmid, der durch die Unterhaltungsshow „Der Goldene Schuss“ einem breiten Publikum bekannt war. Angekündigt wurde ein „amerikanisches Rock- und Schockmusical“.

Das rief auch das Ordnungsamt auf den Plan, vor allem die Ankündigung unverhüllter Leiber. Tatsächlich zeigte sich das Ensemble nur für Sekunden nackt – und als Konzession an die Ordnungsmacht alsbald auch nur oberhalb der Gürtellinie. Ebenso fanden angedeutete Kopulationen auf der Bühne unter einer Decke statt.

Insgesamt kam die deutsche Version des Broadway-Spektakels eher „lieb und lau“ daher, schrieb der „Spiegel“. In der Übersetzung waren

von vorneherein politische Anspielungen – von denen viele ohnehin auf die US-Politik zugeschnitten waren – entschärft oder getilgt. Auch die „propagierte sexuelle Zügellosigkeit“ bleibe nur vordergründig, schrieb Kritiker Hellmuth Karasek.

Dennoch rasten nach der Münchner Premiere „Beifallstornados durch das riesige Theater“, hieß es in der Mainzer Allgemeinen Zeitung. Und auch wenn manche einen „Verfall der Sitten“ sahen – so wurde „Hair“ doch zum Publikumsmagneten. Am Broadway hatte es nach zwei Jahren über 22 Millionen Dollar eingespielt. Und von München aus wanderte es in gut ein Dutzend Städte.

Aktuell führt der Deutsche Bühnenverein „Hair“ für die Spielzeit 2016/17 unter den 20 deutschsprachigen Musicals mit den höchsten Inszenierungs- und Zuschauerzahlen. Ein Erfolgsgarant sind auch Langzeithits wie „Let the sunshine in“ und „Aquarius“. Der Ohrwurm gilt als Hymne des „New Age“ und „Hair“ nebenbei als Vehikel dieser Strömung.

Nach der Theorie der platonischen Weltjahre tritt die Menschheit derzeit vom Sternzeichen der Fische in die Ära des Wassermanns, der kosmische Kräfte, neue Energien, neue Offenbarungen freisetze. Es geht um eine neue Schöpfung ohne

eigentlichen Schöpfer. Ein kosmischer Christus als „Herrscher über die Ordnung des Wassermanns“ betritt den Planeten – womit „New Age“-Esoteriker freilich nicht den Jesus Christus meinen, dessen Botschaft die Kirche lehrt.

In „Hair“ drücken es die Hippies so aus: „Mystik wird uns Einsicht schenken, und der Mensch lernt wieder denken – dank dem Wassermann!“ Der Vatikan erklärte 2003 in einem Grundsatzdokument, „New Age“ sei unvereinbar mit dem Christentum.

Sabine Kleyboldt



▲ „Hair“ ist ein sichtbarer Ausdruck des „Flower-Powers“ der Hippies.

DER ECHE GRAF DRACULA

Rumäniens Fürst der Finsternis

Schauerlegende mit historischem Kern: Vlad III. ließ seine Gegner bevorzugt pfählen

Dracula hat tatsächlich gelebt. Doch er hat sich nicht von Blut ernährt oder vor Knoblauch und Tageslicht gefürchtet. Als grausamer Fürst ist Vlad III. dennoch in die Geschichtsbücher eingegangen. Seine Feinde ließ er auf Pfähle speisen.

Bereits seinen Zeitgenossen galt er als Fürst der Finsternis: Vlad Țepeș Drăculea (1431 bis 1476), genannt der Pfähler, ist eine der bekanntesten Gestalten aus dem spätmittelalterlichen Südosteuropa. Als wahrscheinliche Vorlage für Bram Stokers Vampirgrafen „Dracula“ erlangte er seit 1897 Weltberühmtheit. Doch der historische Fürst Drăculea hat mit dem blutsaugenden Vampir nur die Mordlust gemein.

Dass der irische Autor den Heerführer mit dem Jahrhunderte alten Vampir-Mythos in Verbindung brachte, dürfte eher Zufall sein. „Wir wollen dem historischen Dracula und damit Vlad gerecht werden“, sagen die Gießener Osteuropa-Historiker Thomas Bohn und Albert Weber. Sie leiten ein Forschungsprojekt, das die historischen Quellen zu dem in der Walachei im heutigen Rumänien herrschenden Fürsten zusammengetragen hat.

Zwei des insgesamt auf vier Bände geplanten „Corpus Draculianum“ haben sie jetzt auf der Frankfurter Buchmesse vorgestellt. Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Edition dokumentiert mehr als zweieinhalb Jahrhunderte europäischer und orientalischer Dracula-Überlieferung. In Archiven unter anderem in Spanien, Istanbul und dem Vatikan durchforstete das Forscherteam jahrelang Briefe, Berichte und Notizen.

„Der Großteil der Bibliotheken und Archive in Osteuropa ist längst verbrannt. Worauf wir noch zugreifen können, das sind höchstens zwei, drei Prozent der eigentlichen Quellen“, sagen die Wissenschaftler. Ihre Edition enthält mitsamt Übersetzung Texte in 76 Sprachen vom Alttürkischen bis zu Mittelhochdeutsch, Polnisch oder Altkirchenslawisch.

Was ist historische Realität und was Legende? Die Gießener Wissenschaftler müssen eine schwierige Aufgabe lösen. Denn durch den osmanischen Vormarsch in Richtung Europa im 15. Jahrhundert waren alte Ordnungsvorstellungen und Va-



▲ Der Heerführer Vlad Țepeș Drăculea ist wahrscheinlich die Vorlage für Bram Stokers „Dracula“. Mit einem Vampir verbindet ihn nur die Grausamkeit. Foto: gem

sallenverhältnisse auf dem heutigen Balkan ins Wanken geraten.

Um seine Herrschaft in der Walachei zu sichern, wechselte Vlad in diplomatischen Drahtseilakten mehrfach die Seiten. Zunächst ein Bundesgenosse des türkischen Sultans, folgte er später dem Kreuz-

zugsaufruf von Papst Pius gegen die Osmanen. Sein Ziel war, seinem Land den Nimbus einer „Vormauer des Christentums“ zu verschaffen.

Wegen seiner bevorzugten Hinrichtungsmethode erhielt der Woiwode (Fürst) der Walachei den Spitznamen „Pfähler“. Vlads ausge-

prägte Grausamkeit war, sagen die Wissenschaftler, Teil seiner Strategie, sich an der Macht zu halten und seinen jeweiligen Bündnispartnern Treue zu versichern. So ließ er seine Feinde bei lebendigem Leibe aufspießen. Türkischen Gesandten, die sich weigerten, ihre Kopfbedeckung abzunehmen, ließ Vlad den Turban am Kopf festnageln.

Zugleich aber war es im 15. Jahrhundert laut Weber durchaus üblich, politische Gegner mit erfundenen Geschichten in ein besonders schlechtes Licht zu rücken. Bei Vlad waren es vor allem die Osmanen und Ungarn, die sich an seinem ständigen Seitenwechsel störten und deshalb versuchten, ihm mit Greuelpropaganda beizukommen.

Konvertierter Katholik

Um sich selbst zum ersten Verteidiger des katholischen Christentums stilisieren zu können, ließ etwa der ungarische König Matthias Corvinus Schauergeschichten über Vlad verbreiten. Für die Osmanen war Vlad ein verräterischer Rebell. Orthodoxe Quellen interpretierten Vlads Konversion zum Katholizismus als Verrat.

Für die von den Osmanen beherrschten Griechen wiederum re-präsentierte er einen Widerstandskämpfer gegen die muslimische Fremdherrschaft. Westeuropäische Chronisten und Verleger von Gruselgeschichten sorgten unter dem Eindruck der Türkengefahr bis zum ausgehenden 17. Jahrhundert für die Verbreitung der grausamen Geschichten.

Walachischer Nationalheld oder sadistischer Tyrann? Noch heute wird mit dem spätmittelalterlichen Fürsten in Rumänien Politik gemacht: In Bukarest schwenkten Demonstranten Dracula-Banner und -Figuren, um gegen die umfassende Korruption im Land zu protestieren. Das hat einen Grund: Vlad war zeitlebens ein erklärter Gegner von Bestechung. Korrupte Beamte – man ahnt es – ließ er pfählen.

Sein erbitterter Kampf gegen das Osmanische Reich brachte ihm zudem den Ruf eines Türkenfeinds ein. Von Transparenten blickt er neben dem türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan düster in die Menge. Auch die nationalistische Partei PRU trägt den Fürsten in ihrem Wappen. Christoph Arens



▲ „Der Schrecklichste der Vampire“: Dracula auf einem Filmplakat. Foto: KNA

16

Rudolf erzählte weiter: „Gretl sorgte wirklich rührend für mich, deshalb bin ich ihr heut' noch dankbar.

Leider konnte ich dort nicht lange bleiben, ich sollte und wollte einen Beruf erlernen. In Hohenems standen die Aussichten allerdings schlecht. Meinem Schwager Franz hab ich's zu verdanken, dass ich in Meran eine Lehrstelle als Heizungsmoniteur bekam. Meine Schwester brachte mich dort bei Freunden unter, bei denen ich mich richtig wohlfühlte. Nach Beendigung meiner Lehre wechselte ich über in einen großen Betrieb in Bozen, wo ich seitdem als Heizungsmoniteur arbeite.“

Erschöpft und durstig von der ungewohnt langen Rede, nippte er an seinem Tee, der inzwischen ziemlich abgekühlt war. Hanni hatte sein Bericht sehr berührt. Nun wollte er aber auch ihre Lebensgeschichte hören, diese beeindruckte ihn ebenfalls. Schließlich war es für ihn an der Zeit, den Zug nach Hause zu nehmen. Als er sich verabschiedete, blieb die junge Köchin mit traurigem Herzen zurück. Doch auch er musste daheim in Bozen immer wieder an die hübsche Hanni denken.

Eines Sonntags fuhr er kurzentschlossen wieder nach Meran, um das Grab seiner Eltern zu besuchen. Insgeheim hoffte er, Hanni auf dem Friedhof zu finden, falls nicht, dann wusste er ja, wo sie arbeitete. Seine Hoffnung erfüllte sich: Hanni stand betend am Grab seiner Eltern. Ein Leuchten schien über ihr Gesicht zu huschen, als sie ihn erblickte. Trotz der Winterkälte machten sie einen ausgiebigen Spaziergang. Beim Abschied versprach er ihr, sie nun regelmäßig zu besuchen.

Nachdem sie sich ein Jahr lang kannten und man an Allerheiligen wieder gemeinsam am Grab seiner Eltern betete, machte er ihr einen Heiratsantrag mit den Worten: „Meine Eltern haben uns zusammengeführt, deshalb sollten wir uns auch an ihrem Grab verloben.“ Freudigen Herzens nahm meine Mutter diesen Antrag an. Im Sommer darauf, am 29. Juni 1934, also am Festtag von Peter und Paul, schritten sie in der Lichtenberger Kirche zum Traualtar.

Natürlich waren Hannis Eltern und Geschwister anwesend, Rudolfs Brüder mit Familien, seine Halbschwester Gretl mit Mann und Sohn und noch zahlreiche andere Verwandte. Die anschließende Feier fiel bescheiden aus, da ja beide aus ärmlichen Verhältnissen stammten und es zudem eine kärgliche Zeit war. Das aber beeinträchtigte ihr Glück nicht.

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Auf dem Friedhof kommt Hanni ins Gespräch mit Rudolf, der an Allerheiligen das Grab seiner Eltern besucht. Bereits im Alter von 15 Jahren war er zum Waisen geworden. Hanni interessiert sich für seine Lebensgeschichte und als es zunehmend kälter wird, beschließen die jungen Leute, sich im „Roten Adler“ bei einem heißen Getränk weiter zu unterhalten.

Am Tag nach der Hochzeit – mein Vater wog nur 48 Kilogramm bei einer Größe von eins achtundsiebzig – äußerte sich meine Nandl besorgt ihrer Tochter gegenüber: „Dein Mann sieht aus wie ein Gerippe. Der ist gewiss krank.“ „Das glaub' ich nicht“, antwortete meine Mutter. „Der hat bisher nur nicht gescheit zu essen gekriegt.“ Nicht umsonst hatte sie im „Roten Adler“ kochen gelernt. Sie war eine wirklich gute Köchin geworden, was sie spätestens dann unter Beweis stellte, als sie sich bemühte, ihren Mann aufzupäppeln. Ein Jahr nach der Hochzeit brachte er das stattliche Gewicht von 78 Kilogramm auf die Waage! Das erzählte sie uns Kindern immer wieder voller Stolz.

Das junge Paar bezog eine kleine Wohnung in Bozen und lebte glücklich und zufrieden. Doch mit der Zeit mischte sich ein Wermutstropfen in ihr Glück: Es verging Monat um Monat, ohne dass sich ein Kind ankündigte. „Bei meiner Mutter hat es drei Jahre gedauert, bis sie endlich Nachwuchs bekam, und dann waren's gleich zwei auf einmal“, versuchte Hanni, ihren Mann zu trösten, wenn er gar zu niedergeschlagen wirkte. „Ich weiß“, gab er zurück, „und dann ging's Schlag auf Schlag, bis sie fünf beisammen hatte. Das hat sie mir selbst erzählt.“ „Na also, dann sollten wir die Hoffnung nicht aufgeben“, lautete Hannis Kommentar.

„Also gut“, Rudolf lächelte wehmütig, „dann versuchen wir's halt weiterhin.“ Im vierten Ehejahr

endlich konnte ihm seine Frau die freudige Mitteilung machen, dass sie Mutterfreuden entgegenstehe. Er war übergücklich! Am 22. September 1938 traten bei meiner Mutter erste Wehen auf. Damals waren Hausgeburten noch üblich, deshalb rief mein Vater gleich die Hebamme herbei. Sie untersuchte die Schwangere und stellte fest: „Nur Geduld, es dauert noch eine Weile.“ Am Abend hörten die Wehen wieder auf, und die Geburtshelferin ging nach Hause. Anderntags holte mein Vater sie erneut herbei, weil meine Mutter wieder heftige Wehen verspürte. So zog sich das eine ganze Woche hin: mal Wehen, mal keine, Hebamme her, Hebamme weg.

Schließlich verlor mein Vater die Geduld. Und das erwies sich als gut. Er konnte es nicht mehr mit ansehen, wie meine Mutter unter den immer wieder einsetzenden Wehen litt. Auch fürchtete er, das Kind könne Schaden nehmen, wenn sich die Geburt zu lange hinziehe. Also bestellte er ein Taxi und schaffte seine Frau ins Krankenhaus von Bozen. Dort ging dann alles sehr schnell, weil man die Gefahr für Mutter und Kind erkannte. Per Kaiserschnitt holte man mich mühsam ans Licht der Welt. Das war am 29. September, dem Tag der Erzengel Michael, Gabriel und Raphael. Diese hatte meine Mutter immer wieder um Hilfe angefleht.

Als Blaublüter sei ich auf die Welt gekommen, hat sie mir später oft erzählt. Das hatte aber nichts damit zu tun, dass die Koffers 1698 von

Kaiser Leopold I. geadelt worden waren, sondern damit, dass ich während der sich so lange hinziehenden Geburt unter Sauerstoffmangel gelitten hatte. Ich muss wirklich blau gewesen sein wie eine Zwetschge, und jeden, der an der Entbindung beteiligt gewesen war, muss mein Anblick erschreckt haben. Niemand von ihnen konnte sich vorstellen, dass man mich durchbringt.

Dennoch wartete man mit meiner Taufe bis zum nächsten Tag. Das hing damit zusammen, dass erst die Taufpatin anreisen musste: Maria, genannt Mizzi, die Frau von meines Vaters Bruder Alois, die in Lana wohnte. Bei der Taufe erhielt ich dann den klangvollen Namen Maria Friederike Antonia. Den Namen „Maria“ hatte meine Mutter ausgesucht, weil sie eine große Verehrerin der Gottesmutter war. Damit auch der Name der Patin zum Kind passte, hatte sie ihre Schwägerin Maria für mich als Taufpatin ausgewählt. Meinen zweiten Vornamen, Friederike, hatte mein Vater beigesteuert, weil am Tag meiner Geburt die politische Gemeinde meiner Geburtsstadt Bozen den „Tag des Friedens“ feierte.

Als mich meine Patin zur Taufe auf den Armen hielt und dem Geistlichen die gewählten Namen nannte, meinte er, es spräche nichts dagegen, dass man noch den Namen der Mutter hinzufüge. Er meinte natürlich den Namen meiner Mutter, also Johanna. Doch meine Patin, Tante Mizzi, hatte das missverstanden und schnell den Namen ihrer Mutter genannt: Antonia. Also hängte der Pfarrer diesen Namen an, noch ehe mein Vater einschreiten konnte.

Das arme Würmchen, also ich, bekam allmählich die rosige Farbe, wie sich das für ein Baby gehört. Mein Mündchen war jedoch so winzig, dass jeder normale Sauger zu groß für mich war. Im Spital hatte man mich mit der Flasche ernährt, weil meine Mutter wegen des Kaiserschnitts nicht stillen konnte. Auch hatte man befürchtet, dass ich gar nicht die Kraft hätte, an der Mutterbrust zu saugen. Als die junge Familie nach Hause kam, stiefelte der Papa also gleich los und erstand in der Puppenklinik einen Sauger für ein Puppenfläschchen. Dieser passte ganz genau für mich.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4





▲ An den Straßenrändern sammelt sich der Müll. Das ist nicht nur ein kosmetisches Problem. Unmengen winziger Plastikteilchen gelangen in die Umwelt. Die Folgen sind noch völlig unklar. Foto: gem

Nicht nur im Meer ein Problem

Die Verschmutzung durch Mikroplastik an Land ist riesig – Folgen sind nicht absehbar

Das Problem des Plastikmülls im Meer kennt nahezu jeder. Aber kaum bekannt ist, dass auch die Böden wohl Unmengen an Mini-Kunststoffteilchen enthalten. Die Folgen für die Menschen sind noch unklar.

Plastik soll vor allem haltbar sein. Dafür wurde es schließlich erfunden und hergestellt. Für die Umwelt ist das ein riesiges Problem, weil weggeworfener Kunststoff nur im Zeitraum von Jahrzehnten bis Jahrhunderten abgebaut wird. Längst ist bekannt, dass sich in den Ozeanen riesige Müllstrudel drehen, dass Fische, Wale und Meeresvögel an Plastik verenden, weil sie es fressen oder sich darin verfangen.

Weniger erforscht ist hingegen, wie sich Mikro- und Nanoplastik auf Organismen auswirken – also die sehr kleinen Teilchen, zu denen der Kunststoff zerfällt. Mikroplastik heißen Teilchen, die kleiner als fünf Millimeter sind, während Partikel unter einem Mikrometer – das ist das Tausendstel eines Millimeters – als Nanoplastik firmieren.

330 000 Tonnen pro Jahr

An Land war das Problem des Plastikmülls lange Zeit höchstens ein ästhetisches, so glaubten viele. Aber allein in Deutschland, hat das Fraunhofer-Institut für Umwelt-, Sicherheits- und Energietechnik in Oberhausen in einer aktuellen Studie berechnet, entsteht jedes Jahr eine Menge von rund 330 000 Ton-

nen ultrafeines Plastik – rund vier Kilo pro Kopf. „Die Verschmutzung durch Mikroplastik an Land ist dabei viel größer als in den Meeren – sie wird je nach Umgebung auf das vier- bis 23-fache geschätzt“, erklärten Forscher des Berliner Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei (IGB) und der Freien Universität Berlin (FU) schon Ende vergangenen Jahres.

Plastik im Blut

Oft sind die Teilchen so klein, dass Menschen sie mit bloßem Auge nicht mehr wahrnehmen. Manche Nano-Partikel sind zehn Mal kleiner als ein Bakterium. Solch kleine Teilchen können die Membranen von Zellen passieren. Das bedeutet: Pflanzen sind in der Lage, sie mit ihren Wurzeln aufzunehmen. „Damit würde Plastik nicht nur über Fisch und Meeresfrüchte in unsere Nahrungskette gelangen, sondern auch durch Agrarprodukte“, sagt der Pflanzenökologe Matthias Rillig, der an der FU eine Studie zu Plastik im Boden geleitet hat.

Für Fische hat das IGB nachgewiesen, dass Plastik ins Blut und in die Organe gelangen kann, auch ins Gehirn. Noch wissen Forscher nicht, welche Auswirkungen Nanoplastik auf den Menschen haben könnte, sagt Rillig. Plausibel ist eine schädliche Wirkung allerdings schon. Denn zerfällt Plastik, treten mitunter Inhaltsstoffe aus wie Weichmacher und Stabilisatoren. Solche Stoffe können sich beispielsweise auf

das Hormonsystem auswirken oder Krebs fördern.

Die Frage ist, ob sie es in jener Konzentration, in der sie derzeit in der Umwelt vorhanden sind, auch wirklich tun. „Das würde mich auch interessieren“, sagt die Forscherin Saskia Rehse vom IGB. Die Forschung stehe da noch ganz am Anfang, es gebe noch viele Fragezeichen. Ralf Bertling, einer der Autoren der Fraunhofer-Studie, betont den Präventionsgedanken: „Auch wenn wir nicht wissen, ob das gefährlich ist, müssen wir die Kunststoffemissionen senken.“

Rehse hat an Wasserflöhen geforscht. „Bei ihnen hat das Plastik dafür gesorgt, dass sie sich nicht mehr bewegen konnten“, schildert sie. Allerdings hat die Forscherin die Wasserflöhe so hohen Konzentrationen an Mikroplastik ausgesetzt, wie sie in der Umwelt nicht oder noch nicht vorkommen.

Versuche mit Regenwürmern haben gezeigt, dass der Kunststoff ihnen ebenfalls nicht gut tut. Wenn sie nicht gleich daran sterben, erreichen sie häufig nicht ihre normale Länge. Und auch wenn das Plastik selbst ungefährlich wäre, können die kleinen Teilchen dennoch schädlich wirken, sagt Pflanzenökologe Rillig: „An ihrer Oberfläche können sich toxische Stoffe gut anheften.“

Das unsichtbare Plastik im Boden stammt aus vielen Quellen. Zu nennen wäre weggeworfener Abfall. Unter dem UV-Licht der Sonne sowie dem Einfluss von Wind und Wetter zerfallen sie zu immer klei-

neren Partikeln. Bereits in kleinen Stückchen kommt Kunststoff aus Autoreifen auf den Äckern an – der Wind nimmt den Abrieb der Pneu von den Fahrbahnen mit.

Von Reifen und Kleidung

Nach aktuellen Erkenntnissen des Fraunhofer-Instituts sind Autoreifen die größte Quelle für Plastik im Boden – rund 1,2 Kilo pro Kopf und Jahr. Auch beim Wäschewaschen entstehen die Kunststoff-Winzlinge: Beim Schleudern von Wäsche mit Polyester-Anteil schwimmen sie mit dem Abwasser zur Kläranlage und verbleiben dort im Klärschlamm, der anschließend als Dünger auf die Felder kommt.

Lange Zeit kam außerdem ein Teil des Plastiks schon ultraklein aus der Fabrik – als Zusätze in Shampoos, Pudern, Zahnpasta, Wimperntusche oder Lippenstiften. Nahezu alle dieser Kunststoffpartikel landeten im Abwasser und dann auf den Äckern.

„Gnadenlos überflüssig“, sagt Fraunhofer-Wissenschaftler Bertling zu dem Plastik aus Kosmetika. Ersatzstoffe stünden schon längst zur Verfügung – Kieselsäure, Mineralstoffe oder zerstoßene Obstkerne. Hier hätten die Hersteller bereits reagiert, lobt er, viele Produkte seien heute nahezu plastikfrei: „Bis vor ein paar Jahren war in einer normalen Tube Zahnpasta etwa ein Daumenbreit Kunststoff drin.“ In seiner Studie rangiert das Plastik aus Kosmetika erst an 17. Stelle.

Nils Sandrisser

Handwerk, Kunst und Kirche



Über die Jahrhunderte haben Künstler, Handwerker und Baumeister im Auftrag der Kirche Gebäude und Kunstwerke geschaffen, die ganze Epochen geprägt haben. Und auch heute ist das künstlerische und architektonische Schaffen für Kirchen und Klöster richtungsweisend.

Lichtkunst in der Kathedrale

Eine leere Kirche hat eine ganz eigene Raumwirkung. Wenn die dann noch mit einer Lichtinstallation kunstvoll in Szene gesetzt wird, ergeben sich völlig neue Perspektiven – wie jetzt in der Berliner Hedwigs-Kathedrale.

Seit dem 1. September ist die Berliner Sankt-Hedwigs-Kathedrale wegen Umbaus geschlossen. Eigentlich. Doch bis es tatsächlich mit den Bauarbeiten losgeht, will das Erzbistum in der völlig leer geräumten Basilika mittels Kunst eine neue spirituelle Raumerfahrung erlebbar machen. Passend zur Eröffnung der „Berlin Art Week“ verwandelt sich die Bischofskirche täglich mit Anbruch der Dunkelheit in einen Resonanzkörper aus Licht und Klang.

Glühender Kern

Es handelt sich dabei um eine Installation der renommierten Raumkünstlerin und Bildhauerin Rebecca Horn mit dem Titel „Glowing Core“ (Glühender Kern). Die experimentierfreudige 74-Jährige, die mit ihren Installationen weltweit Aufsehen erregte, aber auch im Film- und Literaturbereich unverwechselbare Akzente setzte, kennt die Sankt-Hedwigs-Kathedrale bereits aus den Jahren ihrer Lehrtätigkeit an der Berliner Hochschule der Künste von 1989 bis 2004. Bei Horns Licht-Spiegel-Konstruktion sind nun im Zentrum des Kirchenraums drei goldene Trichter unter der Kuppel der Kathedrale aufgehängt, die sich in einem sich bewegenden Spiegel wiederfinden, der auf dem Boden liegt. Darüber sind auf drei Ebenen kreisförmige Leinwände mit unterschiedlichen Durchschnitten errichtet. Das Blau des Himmels scheint unter der Kuppel auf und es entsteht eine gefühlt 20 Meter tiefe Öffnung unter die



▲ Eine Lichtinstallation setzt derzeit den Innenraum der Berliner Sankt-Hedwigs-Kathedrale kunstvoll in Szene. Foto: KNA

Ebene des Fußbodens. Blickt der Besucher in die rotierenden Spiegel auf dem Grund, sieht er in die Tiefe einer hellen Lichtröhre – ein Blick in den „glühenden Kern“. Richtet er den Blick nach oben, so steigt er quasi in einen Lichtwirbel, in die Höhe eines blauen Lichts.

Aufstieg und Absturz

Horn erläutert: „Als Betrachter ist man in diesen Prozess des Aufsteigens und Abstürzens eingefangen. Das Blau des Himmels und die Tiefe des Meeres sind im Schwebzustand durch das Gebäude gespannt. Durch goldene Trichter fließen die Wasserwirbel zur Decke, doch findet man sich selbst am Grunde des Brunnens in einem drehenden Universum.“ Somit korrespondiere das Kunstwerk in besonderer Weise mit der Architektur der Kathedrale und ermögliche eine bewusste Wahrnehmung des Rundbaus.

Da sich die Sankt-Hedwigs-Kathedrale wegen der Lichtkuppel tagsüber nicht abdunkeln lässt, ist der Kirchenraum erst nach Einbruch der Dunkelheit für die Besucher zugänglich. Ab 18.50 Uhr – nach Sonnenuntergang – bis 23 Uhr wird der Kuppelbau vom Trichter und von Seitenlichtern illuminiert, die Spiegelkorridore verwandeln sich in Lichtkanäle. Die Ausstellung ist während der Öffnungszeiten mit Musik untermalt. Am Dienstag, Donnerstag und Samstag findet zudem jeweils um 22 Uhr ein halbstündiges Konzert statt, das die Rauminstallation ergänzt. Domkapellmeister Harald Schmitt schlägt mit 20 Werken den Bogen von der Gregorianik über die Renaissance, vom Barock über die Romantik bis in die Musiken der Gegenwart. Zu sehen ist die Installation noch bis zum 11. November.

Andreas Öhler

Wir sorgen für einzigartigen Hörgenuss

STRÄSSER

Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zuvorkommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.Straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren **Produkten** haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.
Strässer GmbH & Co. KG •ENZSTR. 40A • 70376 Stuttgart
 Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
 Email: info@straesser.de • www.straesser.de

TRESORE

für den privaten und gewerblichen Bereich

Geschäftstresore | Privattresore | Waffentresore

Doppelte Sicherheit durch geprüften Einbruch- und Feuerschutz

Handeln, bevor es zu spät ist!

Zuhause sicher

VdS • ISO 9001 • anerkannte Produkte

HARTMANN TRESORE AG

HARTMANN TRESORE AG • Pamplonastraße 2 • 33106 Paderborn
 Tel. 05251/1744-439 • www.hartmann-tresore.de

Leuchten für Kirchenräume

Licht hat in Kirchen eine besondere Bedeutung. Sakrale Bauten stellen an Architekten, Planer und Handwerksbetriebe aber hohe Anforderungen. Nur bei wenigen anderen Bauten müssen die verwendeten Leuchten so vielen Ansprüchen unterschiedlichster Art genügen. Die Firma Betalumen entwickelt und produziert seit 1995 sehr erfolgreich Kirchenleuchten, die in vielen Gotteshäusern Deutschlands und Österreichs zu finden sind. Um möglichst vielen baulichen, gestalterischen und technischen Anforderungen entsprechen zu können, hat Betalumen ein breites Leuchtensortiment für Kirchen entwickelt.



▲ Beleuchtung der Firma Betalumen.

Der Digitalisierung des Lichts widmet sich das Unternehmen bereits seit 15 Jahren. 2001 verließ die erste LED-Leuchte die Werkhallen. Aufbauend auf diesen Erfahrungen arbeitete Betalumen mit hohem eigenem Anspruch an qualitativ hochwertigen lichttechnischen Lösungen mit LED. So entstand eine neuartige Symbiose aus Design, Konstruktion und LED-Technik, bei der die positive Energiebilanz eine ebenso gewichtige Rolle spielt wie Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung.

Die Leuchten erfüllen die Ansprüche moderner Architektur und Lichtplanung. Merkmale von LED-Leuchten aus dem Hause Betalumen sind die hochwertigen Chips mit passiven Kühlelementen für eine Lebensdauer von über 50 000 Stunden, effiziente Module mit mehr als 150 Lumen/Watt, angenehme und kategorisierbare Farbtemperaturen, eine sehr gute Farbwiedergabe, Revisionierbarkeit über geschraubte Anschlusselemente oder Platinen mit Steckklemmen sowie eine sehr gute Entblendung trotz hoher Leuchtdichten.

Kontakt:

BETALUMEN GmbH
Telefon: 0351/47 96 09 60
Internet: www.betalumen.de

Dokumente sicher lagern

Bei Behörden, Organisationen und Institutionen laufen vielen Daten zusammen. Die Firma Hartmann Tresore hilft bei der sicheren Unterbringung dieser Daten, zum Beispiel mit Datentresoren, feuersicheren Dokumentenschränken oder speziell abgesicherten Archiven und Serverräumen.

Es gibt viele Dokumente und Unterlagen, die sicher verwahrt werden müssen. Hierzu gehören neben Akten zum Beispiel auch Stempel und Siegel, Ausweise, vertrauliche Vorgänge oder Bargeldbestände.

Die bewährten Standardmodelle der Firma Hartmann sind in zahlreichen Größen und Ausstattungsvarianten sowie mit unterschiedlichen Verschlusssystemen erhältlich – vom Doppelbart-Sicherheitschloss mit zwei Schlüsseln über Elektronikschlösser mit Vier-Augen-Prinzip bis hin zum ersten



VdS-zertifizierten biometrischen Finger-Print-Verschlusssystem.

Das Unternehmen hat Tresore für jede Anforderung im Angebot: von einbruch- und feuersicheren Wertschutzschränken in zahlreichen Größen und Widerstandsgaden, Dokumentenschränken zur sicheren Aufbewahrung von Akten aller Art über spezielle Datensicherungsschränke für elektronische Datenträger, Schlüsselresore und Schlüsselmanagement-Systeme zur professionellen Schlüsselverwaltung bis hin zu Wertraumtüren oder

Wertschutzräumen, mit denen ganze Räume oder Gebäudeabschnitte gesichert werden können. Bei speziellen Erfordernissen entwickelt das Unternehmen für seine Kunden auch eine komplett maßgeschneiderte Sicherheitslösung.

Internet:

www.hartmann-tresore.de

◀ Ein Wertschutztresor bietet Sicherheit für sensible Daten und wertvolle Gegenstände.

Foto: Hartmann



▲ Mit Sorgfalt und künstlerischem Gefühl werden in der Werkstatt Mussner hochwertige Skulpturen erschaffen. Foto: Mussner

Von Hand geschnittene Kunst

Die Kunstwerkstatt Mussner G. Vincenzo wird in vierter Generation von Bildhauermeister Gregor Mussner geführt. Mit einem kleinen Team von bestens ausgebildeten Experten ihres Fachs bietet die Werkstatt ein breites Spektrum an künstlerisch und handwerklich hochwertigen Arbeiten für die Kirche an.

Besonders bekannt sind die in Gröden in Südtirol lebenden Mussners für ihre gänzlich handgeschnittenen Heiligenfiguren, welche in allen Stilarten und in allen Bemalungen angeboten werden. Sonderanfertigungen, neue Entwürfe und dem Bestand angepasste Skulpturen werden mit Sorgfalt und künstlerischem Gefühl von den Meistern erschaffen.

Barocke, gotische oder romanische Altäre, Ambos, Stühle und andere Kircheneinrichtungen werden in traditioneller Weise und unter Verwendung moderner Hilfsmittel hergestellt. Für den Außenbereich bieten sich besonders die hochwertigen Bronzefiguren und die aus Carrara Marmor gefertigten Skulpturen an. Die Kunstmaler der Werkstatt Mussner übernehmen die künstlerische Fassung, Bemalung und Vergoldung der Werke. Auch Malereien auf Leinwand, selbst in größeren Dimensionen, werden hier gerne ausgeführt.

Internet:

www.mussner.info



MUSSNER G. VINCENZO ARS SACRA

Bildhauerwerkstatt für religiöse Skulpturen
in Holz, Bronze und Marmor



Mussner G. Vincenzo, Bildhauer
Tavellastrasse 37
I - 39046 St. Ulrich/Südtirol
tel. +39 0471 796909
www.mussner.info



▲ *Schneller, weiter, bequemer: Die Langstreckenmaschine Boeing 707 ermöglichte mehr als 200 Passagieren luxuriöse und erschwingliche Linienflüge. Foto: imago*

Vor 60 Jahren

Ein Überflieger startet durch

Die Boeing 707 ermöglicht tägliche Transatlantik-Linienflüge

„Das Reisen hat seine Mühsal verloren“, hieß es 1958 in einem Werbeslogan der amerikanischen Pan Am. Mit der Boeing 707 läutete sie als weltweit erste Fluggesellschaft eine neue Ära des Transports vor allem auf der klassischen Transatlantikroute ein. Der innovative und luxuriöse Langstreckenjet benötigte für den Flug über den großen Teich nur noch achteinhalb Stunden. Über den Wolken gab es sogar Hollywood.

Jahrzehntelang hatten sich Ozeandampfer gegenseitig das Blaue Band der schnellsten Seepassage auf der Nordatlantikroute abgejagt. Dann kam die Ära der deutschen Zeppeline, gefolgt von Passagierflugbooten wie der Boeing 314 Clipper der Pan American Airways, für die ein Ticket umgerechnet auf die heutige Zeit 12 000 Dollar kostete. 1938 flog eine Focke-Wulf Condor der Lufthansa nonstop in 25 Stunden von Berlin nach New York. Ab 1946 war Lockheeds Super Constellation, genannt Super Connie, das beliebteste Langstreckenflugzeug. Wenn Passagiere besorgt feststellten, dass sich einer der vier Propeller nicht mehr drehte, wurden sie von den Stewardessen mit der Erklärung beruhigt, die Crew wolle Treibstoff sparen. In Wahrheit war „Super Connie“ hier aber so pannen anfällig, dass Piloten scherzhaft vom „sichersten dreimotorigen Flugzeug der Welt“ sprachen. Die US-Passagierluftfahrt schien endgültig ins Hintertreffen zu geraten, als die Russen mit der Tupolew Tu-104 auf Strahltriebwerke umsattelten. Boeing konstruierte 1954 aus den Blaupausen für ein Militärtankflugzeug das Vorserienmodell Boeing 367-80. Um dem Konkurrenten Douglas und sei-

ner DC-8 gegenüber die Nase vorne zu behalten, erhielt die Boeing 707 unter anderem eine geräumigere Passagierkabine, so dass sie erst im Oktober 1957 die Werkshallen verlassen konnte.

Der Hauptabnehmer Pan Am reservierte die ersten 20 Boeing 707 sowie die ersten 25 DC-8 für sich und blockierte durch dieses Monopol die Konkurrenz. Am 26. Oktober 1958 startete eine weiß-blaue Boeing 707 vom John F. Kennedy International Airport zum ersten täglichen kommerziellen Transatlantikflug einer neuen Zeitrechnung. Mit 111 Passagieren und 11 Besatzungsmitgliedern benötigte sie nur acht Stunden und 41 Minuten von New York bis zum Flughafen Paris Le Bourget – die Hälfte der Zeit der alten Propellermaschinen.

Die Fluggesellschaft British Overseas Airways Corporation hatte versucht, den Amerikanern die Show zu stehlen, indem sie ab dem 4. Oktober einen transatlantischen Pendelbetrieb mit ihren Comet-4-Maschinen eröffnete. Doch nach einer Absturzserie war der Ruf der Comet lädiert. Außerdem konnte sie lediglich 81 Passagiere aufnehmen, während die Boeing 707 je nach Variante 179 bis 219 Passagieren Platz bot.

In Verbindung mit neuen, günstigen „Economy“-Preisen machte Pan Am die neuen Jets zu einem Massenverkehrsmittel und warb mit höchstem Reisekomfort: Die Boeing 707 fliege leise, verfüge über fünf Kombüse und Toiletten „so geräumig wie zu Hause“. Ab 1961 wurde ein spezieller Service angeboten: Das erste regelmäßige Bordkino mit Hollywood-Streifen für jene Passagiere, die sich auf dem ruhigen Flug langweilten.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

21. Oktober

Ursula

Als sich 1638 etwa 300 Gläubige in der St.-Pankratius-Kirche (Foto unten) in England zum Nachmittagsgottesdienst versammelt hatten, schlug plötzlich ein von gewaltigem Donner begleiteter „Feuerball“ in die Kirche ein. Vier Menschen starben, weitere 60 erlitten Verbrennungen. Nach Schilderungen der Augenzeugen vermutet man hinter dem „Feuerball“ einen Kugelblitz. Legenden machten für das Ereignis den Teufel verantwortlich.

22. Oktober

Johannes Paul II., Cordula

Vor 80 Jahren wurde Claus Hipp geboren. Seit 1968 ist er Geschäftsführer der Hipp-Betriebe, die sich unter seiner Leitung zum führenden Hersteller von Babynahrung entwickelten. Als praktizierender Katholik setzt sich Hipp besonders für Ökologie und biologische Vielfalt ein.

23. Oktober

Johannes von Capestrano

1958 erschien im Kindermagazin „Spirou“ der erste Comic mit den Schlümpfen. In der an das Mittelalter angelehnten Serie des belgischen Zeichners Pierre Culliford, genannt „Peyo“, traten die Wichtel mit ihren weißen Strumpfhosen und Zipfmützen zunächst in einer Nebenrolle auf. Sie waren aber so beliebt, dass sie bald ihren eigenen Comic bekamen.

24. Oktober

Antonius Maria Claret

Vor 125 Jahren wurde der Musikwissenschaftler, Psychologe und Philosoph Kurt Huber geboren. Der Münchner Professor und Katholik scheute sich nicht, in seinen

Vorlesungen verbotene jüdische Denker zu zitieren. Von der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ um Hilfe gebeten, arbeitete er an deren Flugblättern mit. Wegen dieser Tat wurde er verhaftet und am 13. Juli 1943 hingerichtet. 1999 nahm ihn die Kirche in das „Deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ auf.

25. Oktober

Krispin und Krispinian, Tabea

1893 starb der Komponist Peter Tschaikowski (Foto: gem). Bekannt als Idealtypus des russischen Romantikers, war ihm erst spät Erfolg



beschieden. Stücke wie das heute weltberühmte Ballett „Schwanensee“ fielen etwa bei ihrer Erstaufführung durch.

26. Oktober

Amandus, Demetrius

Seine als explosiv empfundene Musik machte den US-amerikanischen Rock-'n'-Roll-Musiker Bill Haley berühmt und berüchtigt: Ein Konzert auf seiner Europa-Tournee führte vor 60 Jahren im Berliner Sportpalast zu solchen Krawallen, dass Musiker und Band von der Bühne flohen. Zur zerstörten Einrichtung kamen 50 Verletzte. 18 „Halbstarke“ wurden in Polizeigewahrsam genommen.

27. Oktober

Wolfgang von Augsburg

Vor 15 Jahren wurde das Picasso-Museum im spanischen Málaga eröffnet. Unweit des Geburtshauses von Pablo Picasso werden seither mehr als 200 Werke des Künstlers ausgestellt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ *St. Pankratius, die „Kathedrale des Moors“, liegt in der Landschaft Dartmoor. Bis heute hält sich der Aberglaube, dass es dort seit dem Blitzschlag von 1638 spuke.*

SAMSTAG 20.10.

▼ Fernsehen

- 17.25 RBB:** **Reste für die Armen?** 25 Jahre Tafeln in Deutschland. Doku.
20.15 Arte: **Die Eiserne Zeit.** Lieben und Töten im 30-jährigen Krieg. Die letzten drei Folgen der sechsteiligen Doku am Stück.
22.20 3sat: **Kaminer Inside: Semperoper.** Wie kommt eine Oper auf die Bühne? Blick hinter die Kulissen. Reportage.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Johanna Vering (kath.).

SONNTAG 21.10.

▼ Fernsehen

- ☉ **9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der Kirche in Mödling, Österreich, mit Pfarrerin Anne Tikkanen-Lippl und Pfarrer Markus Lintner.
 ☉ **17.30 ARD:** **Liebesheirat unerwünscht.** Gabriel aus Indien und Maria aus Oberschwaben wollen heiraten – zum Leidwesen ihrer Eltern. Reportage.

▼ Radio

- 8.35 DLF:** **Am Sonntagmorgen.** Frieden ist möglich – 50 Jahre Sant'Egidio. Von Corinna Mühlstedt (kath.).
10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus dem Zisterzienserkloster Bochum-Stiepel. Zelebrant: Prior Pater Andreas Wüller.

MONTAG 22.10.

▼ Fernsehen

- 22.25 3sat:** **American Dream Stories.** Was vom amerikanischen Traum übriggeblieben ist. Eine filmische Reise. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Pastoralreferent Dietmar Rebmann, München (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 27. Oktober.
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Johannes Paul II. – ein heiliger Papst, der die Menschen bewegt hat. Von Benefiziat Tobias Brantl.

DIENSTAG 23.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Italien und die Populisten.** Gefahr für Europa? Doku, F 2018.
22.25 3sat: **Im Sog der Angst.** Doku über Menschen mit Angststörungen.

▼ Radio

- 19.15 DLF:** **Das Feature.** Auf den Spuren von Schorsch. Medikamentenversuche an Jugendlichen und ihre Folgen.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kein Kindlein steht im Walde. Aufwachsen ohne Naturerfahrung.

MITTWOCH 24.10.

▼ Fernsehen

- 12.00 3sat:** **Die Überläufer.** Wenn Pfarrer die Konfession wechseln.
 ☉ **19.00 BR:** **Stationen.** MeToo, Macht und Missbrauch. Von Empörung, Scham und Reue. Über sexuellen Missbrauch in der Kirche.
20.15 3sat: **Wilhelm von Habsburg.** Bis heute wird Wilhelm Habsburg in der Ukraine verehrt, obwohl er nie zum König gekrönt wurde. Dokudrama.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Überfall, Kniefall und die andauernde Unsicherheit. 100 Jahre deutsch-polnische Geschichte.

DONNERSTAG 25.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Mysterium Narkose.** Was während einer Vollnarkose genau im Gehirn passiert, ist auch für Mediziner rätselhaft. Doku.
 ☉ **22.40 WDR:** **Menschen hautnah.** Wohnboxen für Obdachlose.
23.45 SWR: **Helden der Krise.** Dokumentarfilm über das Leben im krisengeplagten Griechenland, D 2018.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Schnell durch die Luft. Können Flugtaxis den innerstädtischen Verkehr entlasten?

FREITAG 26.10.

▼ Fernsehen

- ☉ **20.15 Arte:** **Eine unerhörte Frau.** Bäuerin Hanni merkt, dass mit ihrer Tochter etwas nicht stimmt. Doch die Ärzte nehmen sie nicht ernst. Drama.

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Göttliche Gastfreundschaft.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Aldi – der erpresste Handelsriese

Am 29. November 1971 wird der Unternehmer Theo Albrecht Opfer einer Entführung. Gefordert wird die bis dato höchste Lösegeldsumme der Bundesrepublik. Es folgen 17 Tage Martyrium. Zum Zeitpunkt der Entführung ist es gerade zehn Jahre her, dass die Albrecht-Brüder die Bundesrepublik unter sich in Nord und Süd aufgeteilt hatten. Ihre Geschäfte führten sie seitdem getrennt. Für das Dokudrama „Die Aldi-Brüder“ (ARD, 22.10., 20.15 Uhr) hat Regisseur Raymond Ley diese 17 Tage der Entführung zum Dreh- und Angelpunkt seiner Erzählung über eine der bedeutendsten und gleichsam geheimnisvollsten Unternehmerfamilien Deutschlands gemacht.

Foto: WDR/Kai Schulz



Der Preis der Freiheit

2007 öffnete die EU ihre Freihandelszone für acht frühere Ostblockstaaten. Knapp 400 Grenzposten in Mitteleuropa wurden zerstört oder meistbietend verkauft. Der Weg zu einem geeinten Europa schien frei. Doch 2015 änderte sich die Situation entscheidend: Mit der Ankunft von Flüchtlingen aus dem Nahen Osten wurde deutlich, wie zerbrechlich das mühsam errungene Gleichgewicht war. Heute ist Ungarn von Stacheldraht umgeben, Österreich mobilisiert das Militär und in ganz Europa wachsen wieder Zäune. Ist der Schengen-Raum mit der „Rückkehr der Grenzen“ (Arte, 23.10., 21.10 Uhr) bald Geschichte?

Foto: Ladybirds Films/P. Rekecewicz

Senioren im Visier von Erbschleichern

Eine Wurfsendung im Briefkasten: „Ich helfe Ihnen, kaufe ein, erledige Behördengänge.“ Die 93-jährige, noch rüstige Dame hält das für eine gute Idee und ruft den Mann an. Acht Wochen später hat der vermeintlich nette Helfer eine Generalvollmacht und kurz darauf gehört ihm das Vermögen der alten Dame: 1,3 Millionen Euro in Immobilien. Eine Ordensfrau aus München ist zur Anlaufstelle für Opfer dieses finanziellen Missbrauchs geworden: Schwester Bernadette. Sie kennt hunderte Fälle. Die Reportage „Die Fürsorgefälle – Umgarnt und ausgebeutet“ (ARD, 15.10., 21.45 Uhr) schildert, wie Senioren ins Visier von Erbschleichern geraten.

Senderinfo


katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung Von Kindheit an ...

 Gleich am Markt in einer alten kleinen Stadt stand ein Häuschen. Hier lebte ein freundliches altes Ehepaar mit seiner Tochter Trude, die wohl kaum 18 Jahre alt sein konnte. Sie war ein blasses und schüchternes Wesen, und lebte allein mit den Eltern.

Nun hatten die Nachbarsleute einen Sohn, der zählte damals wohl 20 Jahre und besuchte seit zwei Semestern die Universität. Er war immer ein stiller, kluger Knabe gewesen, der hinter den Büchern gesessen hatte, und deshalb hatten die Eltern gemeint, es sei gut, wenn sie ihn das kleine Vermögen verstudieren ließen.

Er hatte eine innige Freundschaft zu Trude, nicht nur in der Kindheit, sondern auch später, in der Zeit, in der Knaben hochmütig werden und mit Mädchen hochmütig spielen mögen, und noch später, wo sie verlegen sind und in der Tanzstunde nicht wissen, was sie mit ihnen reden sollen.

Wenn er jetzt in den Ferien zu Hause war, erzählte er ihr viel von der Universität und der Wissenschaft, die das Höchste sei, was es gebe. Ein Mensch sei nur glücklich, wenn er sich ganz ihr widme. Zwar wisse er, dass man große Opfer bringen müsse, er werde zum Beispiel später kaum so viel verdienen, um eine Familie zu gründen; aber gern verzichte er auf solches, wenn er nur zu dieser Tätigkeit gelangen könne.

Trude dachte lange über diese Reden nach. Und als sie eines Abends wieder mit ihm im Garten saß, sagte sie, dass sie das sehr gut finde, dass er sich nicht verheiraten wolle – sie selber wolle das auch nicht. Und als sie so sprach, wurde sie sehr verlegen und schämte sich.

Aber als der Student seine Universitätszeit eben beendete, kam die Nachricht nach Hause, dass er sich verlobt habe. Als er gefragt wurde, sagte er, die Verlobung sei für sie beide sehr schnell gekommen.

Seine Braut war sehr hochmütig, rümpfte die Nase über die niedrigen Stübchen der Eltern und ließ sich von der Mutter in allem bedienen. Man merkte, dass sie etwas Besonderes sein wollte, das ihr aber nicht gelang. Trude verblühte sehr schnell und saß mit einem winzigen und spitzen Gesicht am Fenster über ihre Näharbeit gebückt.

Wenige Jahre nach der Verlobung kam der junge Mann in seine Heimatstadt zurück, machte Hochzeit und zog in das Haus der Eltern, die gestorben waren. Aber die Ehe war nicht glücklich. Eines Tages, als Trude allein in ihrem Garten saß und weit hinausblickte über den blinkenden Fluss, trat ihr Freund durch die Pforte und setzte sich zu ihr.

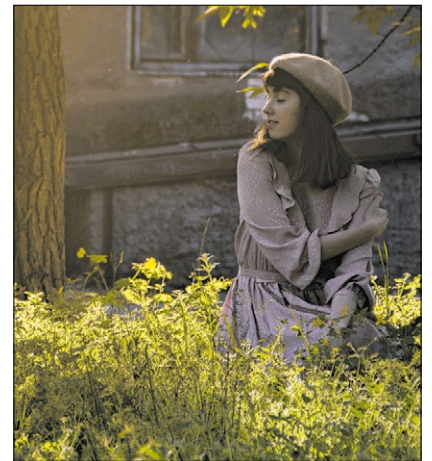
Plötzlich fing er an zu weinen und legte seinen Kopf auf ihre Schulter. Erst war ihr, als wolle ihr das Herz stillstehen vor Schreck und

Verlegenheit, dann streichelte sie sein Haar, und wie er schluchzte, da küsste sie ihn leise auf die Stirn mit kühlen Lippen und ging fort mit leisen Schritten.

Von dieser Zeit an wurde Trude sehr krank. Nebenan erwarteten die Eheleute ein Kind und es war abgemacht, dass sie Patin sein sollte. Deshalb hatte sie angefangen, an einem Taufkleidchen zu sticken. Sie saß aufrecht in ihrem Bett und hatte ein glückliches Gesicht, wenn sie daran arbeitete.

Als das Kleid fertig war, ließ sie den jungen Lehrer rufen und sprach zu ihm, dass sie von dem, was sie jetzt sagen wolle, nie etwas würde erzählt haben, aber jetzt müsse sie bald sterben, und da schäme sie sich nicht mehr. Sie habe ihn von Kindheit an geliebt. Als er ihr damals gesagt habe, dass er nicht heiraten könne, sei sie zuerst sehr traurig gewesen. Dann aber habe sie gemeint, dass einem Menschen doch nicht alles Glück beschieden sei.

Und auch, als er sich verlobt habe, sei sie noch ganz gefasst gewesen. Sie hätte sich gedacht, sein ältestes Kind solle ihr Patchen werden, und sie wolle ihm später einmal ihr Vermögen vermachen. Aber als sie gemerkt hatte, dass er so unglücklich sei, da habe sie sich Vorwürfe gemacht, denn das sei ihr gleich anfangs bewusst gewesen, dass seine jetzige Frau mehr Schuld an der Verlobung



gehabt habe als er. Und wenn sie sich nicht so geschämt hätte und ihm etwas gesagt hätte, so wäre alles anders geworden.

Jetzt sei das nun nicht zu ändern – vielleicht habe es Gott so gewollt. Und darum bitte sie ihn nun, er möge Geduld haben mit seinem Weibe. Sie wisse wohl, dass ein solcher Rat nicht viel wert sei; aber sie habe sich überlegt, wie sie ihm helfen könne, und da sei ihr nichts Weiteres eingefallen als dieses Wenige.

Nach diesen Worten entließ sie ihn. Und als der Mann nach Hause ging, da bedachte er, dass er noch keine 30 Jahre alt war. Das Leben, das er noch vor sich hatte, erschien ihm plötzlich als ein langer, langer Gang in einem Dunkel, das ihm Schmerzen in der Seele machte.

Text: Paul Ernst; Foto: gem

Sudoku

		6		9		4	3	2
2		4	3	7		6	9	1
3	7	9	2	5	8		6	
	1	8	9	6			2	
				7	4	3	8	
1			5	3	9			6
6	8	5			7		9	3
9		4		2				

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 41.

7			1					9
2		6	3					4
		4	7				1	6
	8	5		3				
		1		8	9	7		
	3							2
8			4		2			1
5				7	1			8
			8	5	3			6
								7





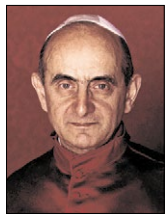
Hingesehen

Zwei Frauen und fünf Männer, deren Porträts an der Fassade des Petersdoms die Heiligsprechung verkünden (von links): Nazaria Ignacia March Mesa, Gründerin der Kongregation der Kreuzzugs-Missionarinnen, der italienische Priester Vincenzo Romano, Erzbischof Oscar Romero, Papst Paul VI., der italienische Priester Francesco Spinelli, die Gründerin der Kongregation der Armen Dienstmägde Jesu Christi, Katharina Kasper, und der Italiener Nunzio Sulprizio. Papst Franziskus hob an Erzbischof Romero die Nähe zu den Armen hervor. Er habe „auf weltliche Absicherungen, ja auf seine eigene Sicherheit“ verzichtet, „um evangeliumsgemäß sein Leben hinzugeben“. Ähnlich seien die anderen Heiligen „ohne Lauheit, ohne Berechnung, mit der Leidenschaft, etwas zu riskieren“ Jesus nachgefolgt. *Text und Foto: KNA*

Wirklich wahr

Die Nichte von Papst Paul VI., Chiara Montini, erinnert sich an ihn als einen „warmherzigen und zuvor-kommenden Onkel“. Der Papst mit dem bürgerlichen Namen Giovanni Battista Montini sei „ganz anders gewesen als das kühle und distanzierte Image, mit dem Paul VI. oft dargestellt wurde“, sagte sie in einem Interview der Bistumszeitung von Brescia, „La Voce del Popolo“.

Papst Paul VI. sei ihr „Onkel Battista“ gewesen, mit dem sie in Urlaub



in norditalienische oder Schweizer Klöster gefahren sei, erklärte Chiara Montini. Sie habe ihren Onkel als einen „stets besonders aufmerksamen“ Mann in Erinnerung, der sich voll seinem Gegenüber gewidmet habe.

Giovanni Battista Montini wurde 1897 in Concesio bei Brescia geboren und war von 1954 bis 1963 Erzbischof von Mailand, bevor er zum Pontifex gewählt wurde. Vorigen Sonntag wurde er heiliggesprochen.

Text und Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Wann war die Amtszeit Papst Pauls VI.?

- A. 1963 bis 1978
- B. 1963 bis 1987
- C. 1964 bis 1978
- D. 1978 bis 2005

2. Was trug Paul VI. als erster Papst nicht mehr?

- A. rote Schuhe
- B. die Tiara (päpstliche Krone)
- C. das Pektorale (Brustkreuz)
- D. die weiße Soutane

Lösung: 1 A, 2 B

Zahl der Woche

447

katholische Frauen und Männer im Missionsdienst sind seit 2000 gewaltsam zu Tode gekommen. Laut dem vom vatikanischen Pressedienst Fides veröffentlichten Bericht waren unter ihnen fünf Bischöfe, 313 Priester, drei Diakone, zehn Ordensmänner, 51 Ordensfrauen, 16 Seminaristen, drei Mitglieder aus Instituten gottgeweihten Lebens, 42 Laien und vier freiwillige Helfer. Die tatsächliche Opferzahl sei jedoch höher, da nur bestätigte Fälle aufgeführt seien.

Die Opfer seien „junge Menschen unserer Tage, ihren Zeitgenossen ähnlich, keineswegs naiv oder unerfahren“, betont der Vatikan. Viele der Getöteten starben dem Bericht zufolge bei Überfällen Krimineller, bei Kampfhandlungen etwa in Syrien sowie durch die Gewalt islamistischer Terroristen, kirchenfeindlicher Rebellengruppen oder Todeschwadronen von den Philippinen über Lateinamerika bis Afrika.

KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Romana Kröling, Simone Sitta, Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Ein alter Text in junger Sprache

Sinn-treue und Modernisierung als Balanceakt bei der Revision der Einheitsübersetzung



▲ Im Studium – hier an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt/Main – ist die neue Einheitsübersetzung bereits angekommen. Foto: KNA

Der vierte Beitrag unserer Serie zur Einführung der neuen Einheitsübersetzung skizziert die anspruchsvolle Aufgabe der Revisoren: zum einen dem Bibeltext näherzukommen, zum anderen die Heilige Schrift als uralten und durchaus sperrigen Text erklingen zu lassen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hatte in der Ende 1965 verabschiedeten „Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung“ (Dei Verbum) gefordert, „dass brauchbare und richtige Übersetzungen in die verschiedenen Sprachen erarbeitet werden, vor allem aus den Urtexten der Heiligen Bücher“ (Nr. 22), weil der Zugang zur Heiligen Schrift für alle, die an Christus glauben, weit offen stehen muss. Damit war die Tür für die uns heute so selbstverständlichen muttersprachlichen Bibelübersetzungen aufgestoßen.

Doch schon einige Jahre zuvor war in Deutschland durch das Katholische Bibelwerk und die deutschen Bischöfe der Plan gefasst worden, eine einheitliche katholische Bibelübersetzung zu erstellen. Bei dieser „einheitlichen“ deutschen Übersetzung, die später den Namen „Einheitsübersetzung“ bekommen hat, ging es darum, dass eine einheitliche Textfassung für die liturgischen Bücher, die Schulbibel sowie für den Bibelgebrauch in der Gemeinde und

von den Gläubigen – einheitlich in allen deutschsprachigen Diözesen – vorliegen sollte.

Kriterien der Übersetzung

Diese Bibelübersetzung sollte aus den Urtexten in die gehobene deutsche Gegenwartssprache übertragen werden. Um diesem Ziel der Einheitsübersetzung gerecht zu werden, waren nicht nur Bibelwissenschaftler als Übersetzer gefragt, sondern ebenso Germanisten und Sprachwissenschaftler, Katecheten sowie Experten für Liturgie und Kirchenmusik, die unter anderem die Sprachform und Singbarkeit der relevanten Texte prüften. Wenngleich immer als Ausgangspunkt der sogenannte Urtext (hebräisch und griechisch) hervorgehoben wurde, so stand bei der Bearbeitung der Übersetzungen das Kriterium der Verständlichkeit und Sinn-treue im Vordergrund.

Durch die Einheitsübersetzung sollten die Texte der Bibel bekannter und vertrauter werden. Dies ist zweifellos auch gelungen, so dass es manchen Gläubigen heute schwerfällt, sich an eine neue Textfassung, wie sie die revidierte Einheitsübersetzung von 2016 bietet, zu gewöhnen. Manche fragen deshalb, ob eine Revision der Einheitsübersetzung überhaupt nötig gewesen ist.

Sinn und Zweck einer Revision ergeben sich vor allem aus dem genannten Übersetzungsziel, einen

Bibeltext in der (gehobenen) Gegenwartssprache zu haben. Gegenwarts- und Umgangssprache ist aber zeitbedingt und unterliegt – heute mehr denn je – schnellen Veränderungen, denn Begriffe werden anders verwendet, Wendungen erhalten im Gebrauch veränderte Bedeutungen, manche Worte oder Formulierungen geraten völlig außer Gebrauch.

Zusammen mit vielen neuen bibelwissenschaftlichen Erkenntnissen zu den alten Textzeugen drängte es sich auf, den Text der Einheitsübersetzung nach 30 Jahren zu bearbeiten. Beim Auftrag, den die Deutsche Bischofskonferenz 2000 für eine Revision der Einheitsübersetzung erteilte, sollte es um eine „moderate Revision“ und keine Neuübersetzung gehen. Wichtiger als eine Aktualisierung der Textfassung der Einheitsübersetzung, die durch Sprachanpassung und Fehlerkorrektur möglich gewesen wäre, ist aber das, was die Bibel ist, immer neu zur Sprache zu bringen: Gottes Wort für die Menschen.

Wie das Zweite Vatikanische Konzil betont, hat Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen und nach Menschenart gesprochen (vgl. Dei Verbum Nr. 12), so dass jede Übersetzung nicht nur das Ziel, die Sprache der heutigen Menschen, sondern auch den Ausgangspunkt, die Sprache der Bibel, im Blick zu halten hat.

Mehr Bibeltreue

Die Revision der Einheitsübersetzung hat versucht, dem dadurch Rechnung zu tragen, dass die Übersetzung sich stärker an die Sprache der Bibel angenähert hat. Der Erfurter Bischof Joachim Wanke, der dem Leitungsgremium für die Revision von 2008 bis 2016 vorstand, formulierte dazu sehr treffend: „Die Revision will zum Zuge kommen lassen, was im Text steht, und nicht mehr so stark umschreiben, was gemeint ist.“ Und er gibt dazu folgendes Beispiel: „Die Emmausjünger werden in Lk 24,25 vom Auferstandenen nicht deswegen getadelt, weil sie die alten Verheißungen (intellektuell) nicht ‚begriffen‘ hätten, sondern weil ‚ihr Herz zu träge‘ zum Glauben sei, wie es im griechischen Text heißt. Die Metapher ‚ein träges Herz haben‘ wird durchaus auch heute

verstanden“ (Bibel und Kirche 2, 2017, 103). In dieser Weise sind viele Sprachbilder konkreter und genauer übersetzt worden, und zahlreiche Wendungen oder Satzkonstruktionen sind, auch wenn sie im Deutschen etwas sperrig wirken, im Sinne des Bibeltextes belassen worden, um die Leser und Hörer näher an den Wortlaut der Bibel heranzuführen.

Konkordante Übersetzung

Dem Bibeltext näherzukommen und ihn gleichzeitig als fremden Text einer fernen Zeit hören zu können – dem dient auch die sogenannte „konkordante Übersetzung“. Das meint, dass man in der Übersetzung, wo immer es möglich ist, die gleichen Worte für dieselben entsprechenden Worte der Ursprache

benutzt, auch wenn dies deutschen Sprachgewohnheiten widerspricht.

Beispiel: Bei Abrahams Opfergang in Gen 22 bildet das Wort „sehen“ das entscheidende Leitwort, das bis zum deutenden Abschluss in Gen 22,14 mehrfach vorkommt. Im wichtigen Vers 8

konnten die Leser des deutschen Textes aber nicht erkennen, dass auch hier „sehen“ vorkommt, weil es hieß: „Gott wird sich das Opferlamm aussuchen.“ Die revidierte Einheitsübersetzung schreibt deshalb „ausersuchen“.

Bei der Vielfalt sprachlicher wie inhaltlicher und formaler Art – man denke nur an Gesetzestexte, Psalmen oder Briefe und vieles mehr – sind solche Kriterien natürlich nicht mechanisch anzuwenden. Vielmehr muss von Buch zu Buch versucht werden, den Urtext in seinen Eigenarten verstehbar zu machen. Das jedoch bedingt, dass auch die revidierte Einheitsübersetzung – wie jede andere Übersetzung auch – nicht vollkommen und vor allem nicht fertig ist. Eine Übersetzung, die dem übersetzten Text nahe sein will und diesen lebendigen Menschen nahebringen will, lebt davon, dass sie nicht aufhört, die Brücke vom alten Text zur heutigen Sprache zu bauen.

Christoph Dohmen

Der Autor lehrt Altes Testament an der Universität Regensburg und gehört zu den Revisoren der Einheitsübersetzung.



© Oliver Mohr - pixelio.de

Das Wort des Priesters soll die Würze der Schrift offenbaren. Hieronymus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 21. Oktober
Lasst uns voll Zuversicht hingehen zum Thron der Gnade, damit wir Hilfe erlangen zur rechten Zeit. (Hebr 4,16)

Gott kann man nahekomen. Er residiert nicht in unerreichbaren Fernen und kreist nicht um sich. Er ist Gott für uns und lässt den Menschen alles Notwendige zukommen. Jedoch nicht auf ihr Kommando. Mit seiner Hilfe ist zur rechten Zeit zuverlässig zu rechnen – wenn Gott meint, dass es recht ist.

Montag, 22. Oktober
Gebt Acht, hütet euch vor jeder Art von Habgier. (Lk 12,15)

Wurzel und zugleich Folge jeder Art von Habgier ist wohl die Einstellung, alles machen zu können und machen zu müssen. Damit kann ein gewisser abschätziger Blick auf den Mitmenschen einhergehen. Deswegen ist Habgier jeglicher Art für Christen unangebracht, denn Christen wissen, wo ihr wahrer Reichtum und ihr Können herkommen: allein von Gott.

Dienstag, 23. Oktober
Durch Christus wird der ganze Leib zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn. (vgl. Eph 2,21)

Christsein und das gemeinschaftliche Leben von Christen könnten eigentlich in höchstem Maße entspannt ablaufen. Der Psalm 127 formuliert die Grundlage, die zu dieser Einsicht führt, mit folgenden Worten: „Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst, der daran baut. Wenn nicht der Herr die Stadt bewacht, wacht der Wächter umsonst.“

Mittwoch, 24. Oktober
Haltet auch ihr euch bereit! (Lk 12,40)

Das Motiv der Wachsamkeit ist in der Benediktsregel und damit im benediktinischen Mönchtum ein beständig wie-

derkehrendes Motiv. Ein Grund dafür ist wohl, dass ohne aufmerksames Wachen über das eigene Tun und Lassen kein wirklicher Fortschritt zu erwarten ist, ob geistlich oder allgemein. Der Wachsame wird – im positiven Sinn – zum kritischen Menschen. Er wird zum Salz der Erde.

Donnerstag, 25. Oktober
In der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet, sollt ihr mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt werden. (vgl. Eph 3,17.19)

Der wachsame Mensch kann wachsen. Er kann immer mehr und immer voller Christ sein und in solchem Fortschritt von der Fülle Gottes kosten.

Freitag, 26. Oktober
Das Aussehen der Erde und des Himmels könnt ihr deuten. Warum könnt ihr dann die Zeichen dieser Zeit nicht deuten? Warum findet ihr nicht schon von selbst das rechte Urteil? (Lk 12,56)

Voranschreiten im Glauben und die damit verbundene Offenheit für das Wirken Gottes bringt zwangsläufig Veränderung mit sich und setzt grundsätzlich Bereitschaft zur Veränderung voraus. Christsein bedeutet ja Leben, und Leben ist Veränderung, sonst ist es kein Leben. Wegweiser für Veränderung sind die Zeichen der Zeit, die es klug und wachsam zu erkennen und beobachten gilt.

Samstag, 27. Oktober
Jedes Gelenk trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. (vgl. Eph 4,16)

Auch ich bin ein solches Gelenk. Schon immer.



Frater Gregor Schuller ist Benediktiner aus der Abtei Metten (Bistum Regensburg). Er ist im Kloster Organist und Kantor. Derzeit ist er im Rahmen des Pastorkurses Pastoralpraktikant in der Pfarrei St. Johannes Ev. in Waldsassen.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

©grafikplusfoto - stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin **Bestellcoupon**

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR Schnupperabo* 7,00 EUR Jahres-Abo* 14,70 EUR

6 Monate, 3 Ausgaben **12 Monate, 6 Ausgaben**

*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com